R

<36606605140019

<36606605140019

Bayer. Staatsbibliothek

Oec
68

Anfangsgründe

~~Oec. agr. N. 646.~~

Oeconomia.

Silvarum cultura. System. & methodi

373.

Th^s 2580^s

R

Omnium necessitati.
Ant. v. Stulz del.
Jungwierth Sc. Mon.

Anfangsgründe

der

Forstwissenschaft.

Gesammelt

von

F. A. E. v. St.

des H. R. R. R.

Im Jahre 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

On regarde communément les bois parmi nous comme des terreins ſauvages & incultes, dont on laiſſe tous les ſoins à la nature, & où l'on croit qu'il ne s'agit que de faire des abattis . . . Heureux ſi je pouvois reveiller l'attention de mes concitoyens ſur une branche auſſi eſſentielle de notre économie, & dont la negligence nous anonce à la longue l'entiere deſtruction.

le SOCRATE ruſtique
pag. 158 - 160.

Dem
Durchlauchtigsten
und
Großmächtigsten
Fürsten und Herrn,
HERRN
Maximilian Joseph,
in Ober- und Niederbayern, auch der obern Pfalz Herzogen, Pfalzgrafen bey Rhein, des H. R. Reichs Erztruchsessen und Churfürsten, Landgrafen zu Leuchtenberg rc. rc.

Durchlauchtigster,
Großmächtigster Churfürst,
Gnädigster Herr Herr ꝛc.

Euer Churfürstl. Durchl. erlauben mir huldreichst, daß ich **Ihnen** die Anfangsgründe der Forstwissenschaft zu Füßen legen darf, die ich

nur in der Absicht gesammelt habe, weil sie meinem werthen Vaterlande, und dem **theuersten Vater** desselben nicht ganz unnütze seyn werden. Glückselig, wenn ich diesen Endzweck erreiche, will ich meinen Fleiß verdoppeln, um **Euer Churfürstl. Durchl.** höchste Gnade zu verdienen, in die ich mich unterthänigst empfehle

Euer Churfürstl. Durchl.

unterthänigst treugehorsamster

F. A. v. St.

Anfangsgründe der Forstwissenschaft.

§. 1.

Das Forstwesen hat dreyerley Gegenstände:

a Die Kenntniß der Waldungen.
b Ihren Anbau, und Cultur oder Erhaltung.
c Ihre wirtschaftliche Benutzung.

§. 2.

Diese Gegenstände sind von der größten Wichtigkeit für die ganze Welt; denn ohne Holz könnte man

a nicht einmal bequem wohnen;
b keine Speise bereiten;
c und tausend Handwerker würden darben müssen.

§. 3.

Sie sind noch wichtiger für ein Land, welches

a stark bevölkert ist, oder bevölkert zu werden wünschet, indem es allerdings einen starken Holz-

vorrath erfordert, weil viele Menschen daselbst wohnen, essen, und bequem leben wollen;

b für ein Land, welches von vielen Flüssen durchströmet wird; wo man viel Holz zu Brücken, zu Verarchungen, und zum Schifbau ꝛc. brauchet;

c für ein Land, welches keinen Weinwachs hat; wo die Einwohner sich ihr Getränke selbst bräuen, mithin viel Holz nur zu dieser Bedürfniß verwenden müssen.

d für ein Land, welches mit Salz, Eisen und anderen Bergwerken gesegnet ist; denn dazu gehört viel Holz.

§. 4.

Sie verdienen auch darum überall die größte Aufmerksamkeit; weil ein Land niemal zu viel Holz haben kann: denn der Ueberfluß des Holzes kann ein Land reich machen, da er

a außer dem Lande verhandelt wird, mithin viel fremdes Geld herbeyziehet;

b da er viele Künste, Fabricken und Handwerker fördert, wodurch nicht nur das Geld, so sonst aus dem Lande gienge, erhalten, sondern auch viel fremdes Geld für verarbeitete Producte z. E. Porcelain, Glaß, Potasche ꝛc. herbeygezogen wird.

§. 5.

Endlich muß man sich aus Nothwendigkeit um diese Gegenstände bekümmern, weil der Holzmangel

a leicht

a leicht einreisset, wenn man für die Waldungen, und deren Nachwuchs gar nicht sorget.

b weil der Holzmangel eine Holztheurung nach sich ziehet, welche den Lebensunterhalt, und alle Vortheile des Landes, durch seinen Einfluß auf alle Bedürfnisse, erschweret;

c und weil endlich dem Holzmangel sich so leicht nicht wiederum steuren läßt; denn ob gleich die Steinkohlen und Torf eine Aushülfe verschaffen: so gehet diese doch nicht weiter als für die Feurung. Wenn die Steinkohlen- und Torfbrüche ausgehen; so hat man nicht in seiner Gewalt, neue anzulegen: wie es mit den Wäldern geschehen kann.

§. 6.

Soviel nun den ersten Gegenstand, nämlich die Kenntniß der Waldungen anlangt: erfordert es, daß man kenne

a die Lage einer Waldung nach den Himmelsgegenden: d. i. Orient, Occident, Mittag und Mitternacht, so die Forstverständigen in die Morgen- und Abendseite, dann in die Sonnen- oder Schattenseite eintheilen.

b Daß man die Holzarten nach ihren Geschlechten kenne, womit eine Waldung bewachsen ist.

c Daß man den Grund und Boden, welchen jede Holzart erfordert, genau kenne.

d Daß man nochmal jene Lage eines Waldes kenne, welche die Habhaftwerdung des Holzes erleichtert oder erschweret.

§. 7.

Die Lage eines Waldes nach den Himmelsgegenden muß man kennen; weil

a das Holz in jeder Himmelsgegend nicht gleich gut, und gleich schnell wächset.

b Der Saame in der einen früher, in der anderen später reifet.

c Weil durch Beobachtung der Lage nach den Himmelsgegenden viel Böses in einer Waldung verhütet, und viel Gutes geschaft werden kann.

§. 8.

Die Holzarten eines Waldes muß man nach den Geschlechtern kennen, damit

a kein nutzbarer Baum zur Unzeit gefällt werde, z. E. eine fruchtbare Eiche, die man mit dem Eckerich noch viele Jahre nutzen könnte.

b Damit jede Holzart zum besten Gebrauche angewendet werden möge: d. i. daß man nicht aus Unwissenheit das beste und kostbare Werk- oder Bauholz zu Brennholz machen lasse.

§. 9.

Den Grund und Boden eines Waldes soll man untersuchen und kennen lernen; weil davon abhängt

a wie bald eine Waldung schlagbar werden kan.

b Ob der Saame früher oder später reif weden möge?

a Ob nicht statt der von der Natur an einem Orte hervor-

hervorkommenden Holzart eine andere nutzbarere (Holzart) besser fortkommen würde?

§. 10.

Man muß auch jene Lage eines Waldes, welche die Habhaftwerdung des Holzes selbst erleichtert oder erschweret, kennen; weil

a eben nach dieser Lage der Holzschlag angestellt werden muß.

b weil sich dadurch ergiebt, wie das gehauene, ohne Schaden des noch stehenden Holzes auszubringen.

c weil sich solchergestalten entdecket, wie man das geschlagene Holz auf Schlitten, Rissen, Trift, Bächen rc. am besten an Ort und Ende bringen möge. Und weil endlich

d von diesem allen in Rechnung abhängt, wie hoch das Holz seinem Herrn in der Arbeit und Zufuhr zu stehen komme.

§. 11.

Bey der Lage eines Waldes nach den Himmelsgegenden muß man wissen, daß

a die Morgenseite für das meiste Holz die fruchtbarste und beste: aber auch den zarten Keimen des Saamens sehr gefährlich sey; weil die schneidenden Ostwinde im Frühjahre denselben Schaden thun, und oft den Anflug auf mehrere Jahre verderben.

b Daß die Abendseite zwar auch fruchtbar, aber eben diese sey, welche kein allzugesundes noch

festes

festes Holz zeuget, und dazu den Windbrüchen am meisten unterworfen ist, die oft das schönste Gehölz verderben.

c Daß die Mittagsseite fürnämlich der Zeitigung des Saamens zu statten komme, und besonders gesunde Bäume und festes Holz gebe, den meisten Holzarten aber am Wachsthume nicht allzu beförderlich sey, sondern die Bäume langsam, und zu keiner besonderen Stärke wachsen lasse &c.

d Daß die Schattenseite dem Wachsthume der wilden Bäumen zwar meistens zuträglich: für die Zeitigung des Saamens aber gar nicht vortheilhaft sey. Und endlich

e Daß alle Waldungen, welche den Winden stark ausgesetzet sind, zwar im Wachsthume gehindert werden, aber desto festeres und dauerhafteres Holz zeugen.

§. 12.

Um die Kenntniß der Holzarten nach den Geschlechtern zu erlangen, muß man voraus wissen, daß die Waldungen aus dreyerley Holzarten bestehen: nämlich

a aus eigentlich sogenannten Bäumen.

b aus Sträuchen, welche baumartig genennt werwerden, weil sie zu kleinen Bäumen erwachsen können: und endlich

c aus bloßen Sträuchen, oder sogenannten Staudengewächsen.

§. 13.

Die eigentlichen sogenannten Bäume theilen sich in zwoerley Gattungen: nämlich

a in laubtragende, die man Laubholz nennet, und heißet ein mit solchen Bäumen bewachsene Waldung ein Laubgehölze.

b in nadeltragende, die man Nadel- oder Tangelholz nennet: und heißet ein mit diesem Bäumen besetzter Wald, ein Schwarzgehölze.

§. 14.

Die baumartigen Sträucher sind gleichfalls

a laubtragende, oder

b nadeltragende.

§. 15.

Die Staudengewächse aber sind, die Wachholderstauden ausgenommen, alle laubtragend: doch hat man auch zu unterscheiden

a die nützlichen, und welche man folglich in Waldungen in gewissem Maaße dulden kann.

b die schädlichen, oder auf deren Vertilgung aus den Försten der Bedacht zu nehmen ist.

§. 16.

Um von den Bäumen, Sträuchen und Staudengewächsen die erforderliche Kenntniß zu haben, muß man kennen lernen

a ihre Blüthen, und zu welcher Zeit diese vorkommen.

b ihren Saamen, mit der Zeit, zu welcher er zur Reife kömmt, oder ausgesäet werden muß.

c ihr Laub oder Nadeln mit dem Gebrauche, der davon zu machen ist;

d ihre Rinden, und worzu dieselben dienen,

e ihren Gummi, Harz, Schwämme ꝛc. so sie aussetzen, mit den Nutzen oder Schaden, den sie bringen,

f die Insecten, womit sie behaftet; und wie weit ihnen dieselben schädlich sind.

g den Boden, oder Grund, in welchen sie am besten fortkommen,

h das Alter, so sie erreichen müssen, wenn sie rechten Nutzen geben sollen, oder nach der Forstsprache, wenn sie wirkbar sind.

i Das Holz selbsten, wozu es am tauglichsten erachtet wird.

§. 17.

Außer dem hat man Achtung zu geben, ob eine Baumart nicht mehrere Geschlechter habe, und was für eine Benennung man einer jeden Geschlechtsgattung gebe; damit man

a nicht einerley Bäume wegen dem bloßen Unterschied ihres Geschlechts für besondere Baumarten halte:

b oder durch die Benennung, die man der nämlichen Baumart anderswo beyleget, sich irre machen lasse. Denn, da die Forstwissenschaft noch keineswegs so gründlich, als andere Wissenschaften bearbeitet ist: so finden sich, bey aller Behutsamkeit, Umstände genug, die oft nur aus der Quelle der verschiedenen Benennungen,

nungen, welche die Forstverständigen den Bäumen und andern ihren Gegenständen beylegen, entspringen.

§. 18.

Wir wollen uns bemühen, die bey uns bekanntesten Baumarten, mit ihren Geschlechten, und nach den erstgedachten Umständen, kennen zu lernen; und zwar gleich anfänglich die laubtragenden: als

Den Ahornbaum, anderswo die Ehre, und im lateinischen Acer genannt, von welchem es ungewiß ist, ob es von demselben wirklich mehrere Geschlechter gebe, und ob der Unterschied, welchen man an einigen bemerket; da sie theils langsamer, als andere wachsen, und festeres Holz, als andere haben, theils die Blätter im Spätjahre länger behalten, etwas wesentliches und nicht blos der Verschiedenheit des Grundes, und der Weltgegend in welcher der Baum stehet, beyzumessen sey.

Der allenthalben bekannte Ahorn hat

a seine Blüthen in guten Jahren schon im Monat May, welche in kleinen gelbgrünlichten Blümchen bestehen.

b Daraus erwächset ein geflügelter Saame, der oft erst zu Anfang des Augustmonats zeitiget, und noch in dem nämlichen Herbste am besten in den Boden gebracht wird.

c Der Anflug, oder die Loden, haben eine braunröthliche Farbe, mit etwas grün vermischt; der Baum aber trägt sehr groses Laub auf weit ausgebreiteten Haupt- und Seitenästen: und diese seine vielen und großen Blätter schaden nicht, wie die von andern Bäumen denen darunter stehenden jungen Gewächsen, welches als sonderbar angemerkt zu werden verdient, damit man nicht aus Unwissenheit dieses Vorzugs manche Ahorn von guter Hofnung wegen des Jungholzes vor der Zeit niederzuhauen sich verführen lasse; sonst sind die Ahornblätter zur Streu sehr tauglich.

c Die Rinde ist glatt, graugelblich, und wird mit den Jahren, weißgrau. Ihr Gebrauch ist unbekannt.

e Man weiß von keinem Gummi, den sie aussetzen; wohl aber haben sie Schwämme, deren Nutzen ebenfalls noch nicht bekannt ist.

f Man bemerket an diesem Baume, besonders wo er eine etwas dumpfichte Stelle im Walde hat, den Biß eines Wurmes, welcher aber noch nicht untersucht ist.

g Der Ahorn erfordert guten Grund und Boden; auf trockenen Boden hingegen, und wo eine freye Lage, mithin kein Schirm ist, kömmt derselbe nicht fort; und ist, ob er schon gerne in Gebürgen wächst, gleichwohl in Menge nicht anzubauen; denn die jungen Keime, und selbst die Loden, werden die Kälte, und noch vielweniger eine starke Hitze aushalten; und ob sie gleich

das Gras sowohl vor der Kälte, als vor der Hitze schützet, dennoch eher verfaulen, als aufkommen.

h Er wächset sehr geschwinde, und zwar vom 30ten bis ins 80te Jahr am meisten, sodann aber gehet sein Wachsthum langsamer von statten. Das Holz selbsten erlanget erst alsdenn seine rechte Festigkeit; daher wohl gegen 100. Jahre erfordert werden, ehe man einen Ahornbaum von einer Dicke zu 3. bis 4. Fuß im Durchschnitte hoffen kann. Ihn ohne besondere Absicht zu fällen, würde wohl Schade seyn.

i Das Holz ist zur Feurung und zum Verkohlen nicht von besonderer Güte; hingegen ist es zur Arbeit der Tischler, Wagner, Drechsler, Büchsenschäfter, und anderer Handwerker fürtrefflich, besonders weil es im rechten Alter maserigt ist, und sich schön polieren läßt.

§. 19.

Der Alber- oder Pappelbaum, an einigen Orten Sarbach, und im lateinischen Populus genannt. Von demselben bemerket man zwey Geschlechter, nämlich die weißen und schwarzen. Von dem ersten sind die Blätter helle, von dem letztern aber dunkelgrün. Sie unterscheiden sich auch an dem Jahrwuchse, welcher an dem ersteren weiß: an dem letztern aber braungün ist. Die aller Orten bekannte Alber hat

a ihre Blüthe manchmal schon im Monat März, wenn sie durch die angenehme warme Witterung herausgelocket wird, gemeiniglich aber erst im

Monate April. Anfänglich, wenn die Blüthe noch in Knospen stecket, sind sie mit einer Art von wohlriechenden Balsam umzogen, und haben ihren Werth in der Arzneykunst.

b Daraus erwächset der Saame, welcher in weißen baumwollenartigen Flocken erscheinet, und gemeiniglich erst im Monate May zu seiner Reife kömmt. Man säet ihn nicht, weil er seiner Leichtigkeit halber zu sehr verfliegt, und die Verpflanzung der Loden besser von statten gehet. Uebrigens hat man aus zeitigen Saamenknoten der Alber auch schon eine Art Baumwolle gesammelt, und Versuche gemacht, wie sie zu benutzen seyn möchte.

c Dieser Baum trägt ein Laub von mittelmäßiger Größe auf ausgebreiteten Aesten: aber seine Blätter schaden den unter ihn stehenden Gewächsen. Man hat ihn deswegen weder in Wäldern gerne, weil er kein Unterholz leidet, noch auch auf den Viehweiden, weil das Vieh das darunter wachsende Gras nicht gerne frißt. Die Ursache hievon ist, weil die von den Blättern abfallende Regentropffen eine Bitterkeit bekommen. Es sind die Alberblätter weiter zu nichts als zur Streu oder zur Lauberde zu gebrauchen.

d An der weißen Alber ist die Rinde etwas grau, an der schwarzen aber mehr braun, hat auch mehrere Risse. Man weiß von dieser Rinde zur Zeit noch keinen sonderlichen Gebrauch zu machen.

e Von keinem Gummi dieses Baums ist bis ietzo etwas bekannt: wohl aber trägt er Schwämme, deren Nutzen eben auch noch nicht berühmt ist.

f An

f An der Alber hat man noch kein besonderes Insect bemerket.

g Der Alberbaum nimmt zwar ein jedes Erdreich an, doch liebt er vorzüglich etwas kießigken Boden, welcher mit guter Lauberde vermengt ist, und von vorbeyfließenden Strömen und Bächen beständig befeuchtet wird. Er dienet auch vor andern zur Austrocknung der nassen und mosigten Gründen; indem er auch auf denselben wohl fortkömmt.

h Er wächset unter allen hier zu Land bekannten Holzarten am geschwindesten, wird ein großer und starker Baum, und bekömmt ein sehr hohes Alter; es giebt deren, welche in 10. Jahren mehr, als einen Schuh dick geworden sind. Einige halten also nicht ohne Grund dafür, daß diese Holzart wegen dem schnellen Wuchse vielmehr Schätzung verdiene, als sie zur Zeit hat; indem man einen mit derselben bestellten Grund viel bälder, und viel öfter, als irgend einen anderen abholzen kann, welches besonders an Orten zuträglich, wo man Colonien zu errichten, oder sonst die Innwohner zu vermehren bedacht ist.

i Dieses Holz ist zum Brennen und Verkohlen nicht viel besser als das Lindenholz, aber sehr gut zu Verfertigung der Blasebälge auf Hammerwerken, dieweil es sich nicht verwirft. Es hat auch ziemliche Aehnlichkeit mit dem Lindenholze; dahero es in Mangel dessen Stelle vertreten kann. Wenn es zu Brettern geschnitten wird, können es die Tischler brauchen, welche allerhand Hausgeräth daraus verfertigen. Man kann es auch

als Bauholz brauchen; ist aber im Wetter von keiner langen Dauer.

§. 20.

Apffelbaum, (der wilde) im lateinischen Malus genannt. Man weiß nicht mehr, als ein Geschlechte dieses Baums, obschon einer grössere Blätter als der andere, auch etwas grössere Früchte trägt; ein Umstand, der wahrscheinlicher Weise nur von der Beschaffenheit des Grundes, auf welchem er stehet, herrühret. Dieser Baum bekömmt

a seine Blüthen im Monate May, zuweilen auch früher, nach Beschaffenheit der Witterung. Sie hat die Gestalt der andern Aepffelblüthen.

b Daraus erwachsen bekanntermaßen seine Aepffel, die aber erst nach Michaelis reif, und von welchen die in denselben befindlichen Körner sodann gesammelt werden. Wenn die Körner schwarz sind, so ist es das sicherste Zeichen der Zeitigung und behörigen Reife. Dieser Saame wird sodann mit größter Hofnung ausgesäet. Ueberhaupt kömmt man mit der Saat der Aepffelbäume besser zu recht, als wenn man die aus den Wurzeln der alten Stämme ausschießende Loden versetzet; indeme diese selten anschlagen, auch keinen alten Baum geben.

c Er schadet denen unter ihm stehenden Gewächsen nicht. Sein Laub ist wohl zur Fütterung zu gebrauchen.

d Von seiner Rinde weiß man noch keinen sonderlichen Nutzen.

e Er setzet Schwämme aus, deren Gebrauch aber noch unbekannt ist.

f Auch ist von ihm kein besonders Insect bekannt. Doch ist der Brachkäfer ihm besonders gefährlich.

g Er erfordert einen guten Grund, wenn er auch schon nicht allzu tief ist; denn er treibt seine Wurzeln weit um sich her, aber nicht so gar tief, als manche andere Baumarten. Man wird ihn auf großen Gebürgen selten antreffen; dahero es auch nicht rathsam ist, ihn auf dieselbe zu pflanzen, denn die so spät im Frühjahre kommenden Nachtfröste sind ihren Blüthen sehr schädlich, und man wird niemalen von ihm eine Frucht erhalten.

h Dieser Baum wächset sehr langsam; er wird aber sehr alt. Sein Wachsthum läßt sich zwar nicht so richtig, wie bey anderen Bäumen bestimmen, weil der Unterschied des Grundes allzu stark wirket. Ueberall ist dieser Baum nützlich; denn dessen Frucht giebt dem armen Leuten eine Beyhülfe zu ihrer Winternahrung. Sie giebt auch herrlichen Essig, und sie dienet besonders dem schwarzen Wildprete zu einer recht guten Aetzung; und da ohnehin die Eich- und Buchmastung nicht alle Jahre geräth, so ist, in Ermanglung derselben, die Apffelmastung eine vortreffliche Schadloshaltung. In allem Betrachte thut man also unrecht, wenn man diesen Baum so unüberlegt, wie es nur allzu oft geschiehet, niederfällen und verschwenden läßt.

i Das Holz davon ist zum Feuren und Verkohlen zu kostbar; es wird an die Handwerksleute um einen sehr hohen Preis verkauft, und wird sonderheitlich von den Drechslern zu mancherley Arbeit nützlich gebrauchet.

§. 21.

Die Aspe sonst Espe, oder auf lateinisch Populus lybica, Populus tremula genannt; von dieser ist nicht mehr als ein Geschlecht bekannt. Die Aspe hat

a ihre Blüthen schon entweder zu Anfang, oder doch, wenn die Kälte noch so lange dauert, längstens in der Mitte des Märzmonats. Die Blüthenknötchen, oder sogenannten Palmen, sehen im Anfange ganz rauh und pelzigt aus, hernach dringen die Blüthen durch das Rauhe durch, und sind purpurroth.

b Daraus erwächset der Saame, welcher im May seine völlige Reife erlanget, wegen seiner Zärte aber weder gesammelt noch gesäet werden kann. Wenn man aber gesonnen ist, einen Wald damit anzupflanzen, so darf man nur alsdann, wann die Saamengefäße aufgehen, eine recht viel Saamen tragende Aspe fällen, die Aeste davon abhauen, und an den behörigen Ort bringen, wo man den Anflug verlanget. Man stecke sie hernach auf den Platz herum, aber in solcher Weite, als man vermuthet, daß der Ort bey dem Ausflühen besaamet werden kann.

c Das

c Das Laub dieses Baums hängt an einem langen schwachen Stiele, zittert auch bey einer geringen Bewegung der Luft, und verursachet ein merkliches Geräusch, woher eben die Benennung kömmt: Zitterespe. Dieser Baum schadet den unter ihm stehenden Gewächsen nicht: sein Blatt ist aber auch von keinen sonderlichen Nutzen; es kann nur zur Streu gebraucht werden.

d Sie hat eine glatgrüne Rinde, und wenn sie älter wird, bekömmt sie unten am Stamme Risse in einer Höhe von 8 bis 10 Schuh, gleich einer alten Birke; doch bleibt der obere Theil des Stammes beständig mit grüner Rinde überzogen. Man erhält von der Rinde ebenfalls keinen ausserordentlichen Nutzen.

e Man weiß von keinem Gummi dieses Baums, so er aussetzet, wohl aber habe ich schon Schwämme daran gesehen, welche einer weiteren Untersuchung wohl würdig seyn möchten.

f Man bemerket auch an diesem Baume kein sonderbares Insect.

g Die Aspe kömmt aller Orten fort, sowohl in Gebürgen, als auch auf ebenem Lande; nur nicht in allzu morastigen Orten.

h Wenn sie einmal ihr 12 oder 15 Jahr erreicht hat, so wächst sie sehr geschwinde; kömmt aber weder zu einer sonderlichen großen Höhe, noch Stärke, ist auch von keiner gar langen Dauer. Im 30sten oder 40sten Jahr hat sie ihr Wachsthum vollbracht, und stehet nicht leicht gegen 50 Jahre, selten aber darüber, denn sie wird gemei-

niglich schon lange zuvor selbst am Kern morsch und faul.

i Etwas sonderbares dieses Baumes, welches man an wenig andern Holzarten bemerket, ist dieses, daß, wenn man denselben umschlägt, aus dessen über 20 und mehr Schritte reichenden Wurzeln, in einer ungeheueren Menge, Loden hervorwachsen, aus welchem wiederum gute Stämme werden.

§. 22.

Die Birke, (Maye,) im lateinischen Betula genannt. Von diesem Baume sind hier zu Land nicht mehr als zwey Geschlechter bekannt; obschon die Botanologisten dieselbe in mehrere eintheilen. Wir kennen nur die rothe und weiße, von welcher ersteren das Holz röthlicht ist. Sie hat ein kleineres Laub, und ist an ihren zottigten und niederwärtshängenden Aesten in einer Entfernung schon kennbar. Hingegen die weiße hat ein grösers und fetteres Laub, welches einen guten Geruch hat, wächset schneller, ist aber dem Verbeisen des Viehes mehr, als die rothe unterworffen. Die Birke hat

a ihre Blüthen im Monat April, zuweilen, nach Beschaffenheit der Witterung, noch früher.

b Daraus wächset sein geflügelter Saamen, welcher erst im Monate September oder October reif wird. Man erkennet seine Reife, wenn er in den Klöckchen braun und gelblicht aussiehet.

Bey der Aussaat hat man auf windstilles Wetter zu sehen; indem sonst der Saame, wegen seiner Leichtigkeit und von der Natur anhabenden Flügeln, in große Entfernungen getrieben wird.

c Dieser Baum schadet dem unter ihm stehenden Gewächsen nicht, welches als sonderbar angemerket zu werden verdienet, und sein Laub ist zur Fütterung sowohl der Ziegen, als auch des andern Viehes zu gebrauchen.

d An der jungen Birke ist die Rinde rothbraun, aber mit dem Alter wird sie weiß, und ist von einer solchen Dauer und Festigkeit, daß oft das Holz verfault, wenn jene noch ganz ist, indem sie in aller Feuchtigkeit viele Jahre der Fäulniß widerstehet. In Mangel der Eichen kann man sie zum Gerben gebrauchen, sie machet aber das Leder etwas brauner, auch nicht so gar feste. Die Färber können dieselbe ebenfalls benutzen, um hellbraun zu Färben. Sie dienet ferner zu allerhand Arzneygebrauch.

e Von Gummi dieses Baums weiß man nichts, wohl aber von seinen Schwämmen. Ferner ist bekannt, daß aus den Birkenstämmen im Frühjahre sein Saft wie helles Wasser in Menge zu haben, der ein gutes Heilmittel in gewissen Krankheiten ist. Man hauet oder bohret dahero, um dieses Wassers habhaft zu werden, die besten Stämme an. Weil aber solche abgezapften Bäume nicht mehr dauren; so ist gut, daß man zu diesem Endzwecke solche Stämme erwähle, die ohnehin der Axt schon gewidmet sind.

f Man

f Man bemerket noch kein sonderbares Insect dieses Baumes; von den May- und Brachkäfern aber wird ihm vor andern großer Schaden zugefügt.

g Ein sandiger, nicht gar zu feuchter und mit etwas Lauberde vermischter Boden ist für das Wachsthum der Birken am zuträglichsten, ob man schon manchmal auch im nassen Boden Birken findet, die aber auch nie das gehörige Wachsthum haben werden.

h Es wächset dieser Baum sehr geschwinde; gelanget aber zu keinem sonderlichen Alter; wird nicht so hoch und stark, wie andere Bäume; im 40 oder höchstens im 50 Jahre hat er sein Wachsthum vollbracht; und wenn einer zu einer Höhe von 80 bis 90 Schuhe gelanget, und die Dicke von 18-20 Zoll, im Durchschnitte bekömmt, so ist es beynahe schon ein Wunder der Natur. Noch ist merkwürdig, daß man einen aus Birken bestehenden Wald leichter, als einen andern kennen kann, wenn er schlagbar ist; denn, wenn die Birke ihr Wachsthum vollbracht hat, so wird die Rinde spröde und bekömmt Risse, welches ein untrügliches Zeichen ist, daß sich kein Holz mehr ansetzt, und es also unnützlich wäre, sie länger stehen zu lassen.

i Dieses Holz ist nicht nur ein gutes Brenn- und Kohlholz, sondern es ist auch ein trefliches Werkholz für Drechsler, Wagner und Tischler. Letztere suchen nur die knötigten Auswüchse und Masern der Birken, woraus sie die schönste Arbeit machen. Die Küfer benutzen die jungen

Aus-

Ausschößlinge zu Reifen ꝛc. Ueberhaupt die Birke ist eine der nützlichsten Holzarten, und sie verdienet, wegen ihres schnellen Wachsthums, sonderlich bey großen Städten, gepflanzet und unterhalten zu werden.

§. 23.

Birnbaum, (wilder) im lateinischen Pyrus genannt. Von diesen ist es ziemlich gewiß, daß es von ihm nur ein einziges, und nicht mehrere Geschlechter gebe, ob man schon durch die Früchten oder Blätter, deren manche etwas größer an jenen, als an diesen, erscheinen, verführen läßt, ein besonderes Geschlecht anzugeben. Da aber dergleichru Unterschied nicht wesentlich, sondern nur zufällig ist; weil er, wie schon bey dem Apfelbaume erinnert worden, von dem besseren oder schlechteren Grunde, worauf der Baum stehet, seinen Ursprung hat: so würde man sich bey diesen Umstande nur vergeblich aufhalten. Dieser Baum hat

a seine Bläthen gemeiniglich erst im May, wenn nicht besonders gute Witterung früher einfällt.

b Daraus erwachsen seine Birn, welche aber spät, im Herbste nämlich, erst um Michaelis, und oft noch später, zu ihrer Reife gelangen. Die Anpflanzung dieser Bäume muß aus den Kernen geschehen.

c Die-

c Dieser Baum schadet dem Unterholze nicht, und es ist dahero sehr nützlich denselben sowohl in Wäldern, als auch an Zäunen, und auf die Felder zu pflanzen.

d Was die Rinde dieses Baumes anbetrift; so weiß man nicht, worzu dieselbe tauglich ist. Vermuthlich mag sie zur Farbe dienen.

e Gummi und Schwämme sind an diesen Baume anzutreffen. Man weiß noch zur Zeit aber davon keinen Gebrauch zu machen.

f Man hat bemerket, daß er von Insecten verfolgt werde; welches demselben aber eigen sey, ist noch unbekannt.

g Er erfordert einen guten tiefen Grund, dieweilen er tiefgehende Herz- und Beywurzeln hat. Auf großen Gebürgen kömmt er nicht fort; und alles dasjenige, was dem Apffelbaume nicht tauget, schadet auch ihm.

h Dieser Baum wächset viel geschwinder, als der wilde Apffelbaum; seine Anpflanzung ist dahero auch sehr nützlich, und zwar sowohl für Menschen, als Vieh, besonders für das schwarze Wildpret, wie oben von Aepffelbäumen gemeldet worden. Ja der Birnbaum hat, in Rucksicht auf die Nahrung der Menschen, vor dem Apffelbaume den Vorzug, daß sich arme Leute aus wilden Birnen ein Getränk zubereiten, oder gedörret, nach der Landessprache, als Hutzeln, genießen; wie sie denn auf diese Weise wirklich im Winter eine große Beyhülfe zur Verköstung der Armen ausmachen. Ausserdem erhält man

aus

aus den Birnen, wie aus den Aepffeln, einen sehr schmackhaften Eßig. Wahr ist es zwar, daß viele Jahre vergehen, bis Birn und Aepffelbäume so weit erwachsen, daß sie in Menge Früchte tragen; allein, eben darum soll man kein Jahr vorbeygehen lassen, sie immer anzupflanzen; denn der Nutzen der von ihnen, wenigstens mit der Zeit, zu haben, ist allzubeträchtlich, als daß man ihn verwahrlosen sollte. Es hat dieses seine Richtigkeit, wenn man auch nur die Wildfuhr betrachten will. Es ist sehr rathsam, dieselbe in einer großen Menge anzupflanzen, denn es muß ein sehr unfruchtbares Jahr seyn, wenn nicht da und dort etwas von wilden Aepffeln oder Birnen geräth, welches in Jahren, wo der Eckerich nicht geräth, dem Wilde wohl zu statten kömmt, daß es nicht Ursache hat den Unterthanen so großen Schaden in den Feldern und Wiesen zu verursachen. Insonderheit wird dadurch bey den wilden Schweinen das Wegziehen in andere Reviere verhindert, wo man sich auf das Wiederkommen oft gar keine Rechnung mehr zu machen hat. Dieser Ursachen wegen ist es also Schade, die Birnbäume auf unüberlegte Weise, wie es gemeiniglich geschiehet, niederschlagen zu lassen.

i Dieses Holz ist auch zum Brennen und Verkohlen zu kostbar, indem es zu mancherley schöner Arbeit nützlich verbraucht wird, und die Holzarbeiter dasselbe um einen sehr hohen Preiß bezahlen.

§. 24.

§. 24.

Die Buche, im lateinischen Fagus genannt. Ueberhaupt zählet man zwoerley Arten von diesem Baume, nämlich die Roth- und Weißbuche, unter welcher letzteren ich die sogenannte Heynbuche, Hagen- oder Steinbuche verstehe, welche man im lateinischen Ornus nennet. Ich will nun beyde, nach ihrem Unterschiede, besonderen Nutzen und Eigenschaften abhandeln: und zwar 1) die so nützliche Rothbuche. Diese hat

a ihre Blüthen im Frühjahre gegen das Ende des Maymonats, jedoch nach Beschaffenheit der Witterung, bisweilen früher, bisweilen später, in perlfarben Knöpfchen, welches die Saamenknospen sind, wo man Hofnung hat, daß Saamen, welchen man Bücheln, Bucheckeren oder Buchnüsse nennet, in selbigen Jahre erfolgen werde. Sie leiden auch nicht so leicht Schaden von Ungeziefer, und können sehr harte Witterung und noch andere Zufälle besser ertragen als die Eichecken.

b Ihre Reife erlangen die Bücheln im Monat September; weil sie aber in so festen Hülsen stecken, so fallen sie oft erst im October bey war: Sonnenschein aus. Sie dienen zu einer guten Mast, kommen aber doch den Eicheckern an Güte nicht bey, denn der Speck wird davon weich, und läßt sich nicht so gut aufbehalten. Sonst aber schlägt man daraus ein gutes und häufiges Oel, welches dem gemeinen Baumöle, unter gewissen

Hand-

Handgriffen, sogar nahe kömmt; indem es zur Speise gleich jenen zu gebrauchen ist: ja in der Arzney behauptet es den Vorzug. Will man die Bücheln zur Aussaat gebrauchen: so wird dieses gleich im Herbste nach vollendeter Leßzeit, am besten geschehen. Die Ursache hievon ist; weil dieser Saamen allzuviele Materie hat, seine Keime bald zu treiben, so wie die Eicheln. Sie sind also zur Aussaat nicht lange aufzubehalten; denn liegen sie nicht trocken genug, so wachsen sie zu stark aus, und liegen sie allzu trocken, so vertrocknet der zum keimen nöthige Saft, womit sie denn ebenfalls verdorben sind. Vermuthlich gehet das Aussäen der Eich- und Bucheckern auch nur darum immer so schlecht von Statten; weil man sich damit verspätet; wiewohl auch die Mäuse, Vögel und Eichhörner dieser Aussaat großen Schaden thun.

c Wenn dieser Baum Raum genug hat, so breitet er sich sehr aus. Seine Aeste sind mit vielen hellgrünen ovalen Blättern bedecket, welche vortrefflich zur Streu, wie auch zu einer recht guten Laub- oder Düngerde dienen.

d Die Rinde dieses Baumes ist in der Jugend graugrün, mit zunehmendem Alter aber wird sie hellgrau. Man weiß diese Rinde jedoch noch nicht sonderlich zu benutzen.

e Seine Schwämme sind bekannt, und werden vorzüglich gesucht.

f Er wird mit seiner Frucht von Würmern öfters angegriffen: ob diese aber ein ihm eigenes Insect sind, muß erst untersuchet werden.

g Die Rothbuche wächset sowohl im ebenen Lande als auch auf hohen Gebürgen. Eine leimigte Erde mit Kieß oder Sand vermischt, ist für sie die beste. Sie kommen zwar auch in thonartigen Boden fort; in sumpfigten und sehr sandigten Oertern aber, wollen sie so gut nicht wachsen. Wenn sie kurzstämmigte und weit ausgebreitete Aeste haben, leiden sie kein Unterholz. Es entstehen dahero in den Oertern, wo man viele dergleichen rauhe Buchen stehen lässet, große leere Plätze, wo an keinen Anwachs sowohl von Saamen- als Stammboden zu gedenken, in dessen Betracht man also den Saamen bey der Aussaat gar nicht sparen soll; weil die dick hergehenden jungen Stämme einander das Verbreiten der Aeste verhindern, folglich auch die mit der Zeit stehendbleibende Saamenbuchen dem jungen Anfluge nicht mehr schaden werden. Sonsten ist merkwürdig, daß eine Buche nicht von oben, sondern von unten an abständig werde, dahero man hauptsächlich auf den Stamm sehen muß, wenn man die fernere Dauer dieses Baums beurtheilen will. Aus der Erfahrung weiß man auch, daß kein anderer Baum so gerne vom Blitz getroffen wird, als die Eiche: keiner aber seltner als die Rothbuche: so lange nämlich beyde noch grün sind, und auf dem Stamm stehen, welches man hier gleichfalls als etwas besonders angemerkt haben will.

h Die Buche wird einer der größten Bäume, wird sehr alt, jedoch nicht so alt wie die Eiche, wächset aber viel geschwinder, als diese. Sie kann

sehr

sehr rauhe Witterung vertragen. Selten geschiehet es, daß sie erfrieret, nur zuweilen berstet sie nach der Länge auf, wenn im Hornung oder März, nachdem der Saft schon eingetreten, noch sehr starke Fröste einfallen. Man nennet einen solchen Baum eisklüftig.

i Das Holz ist sehr hart und schwer, und das beste Kohl- und Brennholz. Zu Bauholz dienet es nicht, am wenigsten zu Schwellhölzern, welche nahe an der Erde liegen; denn es wird gar bald stockigt, und wenn man es je zu Bauholz brauchen wollte, in Mangel eines anderen, so müßte es nicht nur allein trocken liegen, sondern auch nur in kurzen Stücken gebraucht, folglich mit tragen verschont werden. Denn nach der Erfahrung trägt es nicht viel mehr, als seine eigene Schwere, geschweige, daß es fremde Last tragen sollte. Ausserdem ist dieses Holz eines der nützlichsten; indem es fast von allen Holzarbeitern, und besonders von Wagnern und Satlern nützlich verarbeitet wird.

2) **Die Weißbuche auch Stein- oder Hagenbuche, auf lateinisch Ornus genannt. Diese ist von der Rothbuche sowohl an Größe, Blatt, Blüthe und Saamen völlig unterschieden, wie auch am Holze; daher ich auch diese, nach allen meinen an mir gemachten Beobachtungen abhandeln will; diese Buche, nämlich die Hagenbuche, hat**

a ihre Blüthe mit dem Aufbruch der Knospen im Monate May; sie wachsen fingerslang, und hängen alle abwärtes. Daraus kömmt

b der Saamen, welcher anfangs eine rauhe und sehr feste grüne Hülse hat; er wird im October reif, ist aber nicht rund, sondern als wenn er zusammengedrückt worden wäre, er ist von einer solchen Festigkeit, daß man die Hülsen kaum voneinander beissen kann. Man sollte also meynen, daß er wegen seiner festen Hülse vor allem Unfalle gesichert wäre; es geschiehet aber doch sehr oft, daß derselbe durch die Fröste im Spatjahre sowohl, als im Frühjahre gänzlich verdorben, und zum Säen untauglich wird. Die beste Zeit diesen Saamen zu säen ist demnach bald im Herbste, wie oben bey der Rothbuche auch erwehnet worden.

c Die Hagenbuche schadet denen unter ihr stehenden Gewächsen nicht so sehr; wenn sie nur nicht allzu weit ausgebreitete Aeste hat. Auch ist ihr Laub dem von der Rothbuche gleich nutzbar.

d Gummi hab ich an diesem Baume noch nicht gesehen, wohl aber Schwämme, die den rothbuchenen gleichen.

e Insecte siehet man an ihm nicht.

f Die Hagenbuche wächset sowohl auf Gebürgen, als ebenem Lande, und liebet den nämlichen Boden, wie die Rothbuche.

g Sie gehört unter die Bäume von mitler Größe, denn sie wächset der Rothbuche selten gleich, wird aber sehr alt, und ihre größte Dicke ist im Durchschnitte 18 bis 20 Zoll. Man findet sie zwar noch

stärker, aber meistentheils sind dergleichen Bäume inwendig schadhaft. Man pflegt sie immer nach 8 oder 12 Jahren, wie die Weiden abzuköpffen; da denn das Abholz aufgescheitert wird. Und so wird auch der Stamm dick, aber nicht hoch, und am Ende gar inwendig hohl. Ist nun ein solcher Stamm nicht gar zu alt, sondern im 30 oder 36 Jahre abgehauen worden, so treibt er noch häufige und ziemlich geschwind wachsende Stammloden, und man bekömmt davon einen guten Anflug. Es sind sowohl den hagenbuchenen Stammloden als Saamenloden die Mäuse sehr gefährlich, indem sie die jungen Loden gänzlich abfressen, die stärkern Stämme aber abschälen, ja ihnen sogar die Herzwurzel abnagen; so, daß durch dieses Ungeziefer ganze Oerter verdorben werden.

h Das Holz ist sehr hart und zähe, an Farbe weiß, und das beste Feuer- und Kohlholz. Die Kohle giebt unter allen Arten die stärkste, und sehr anhaltende Hitze. Es ist auch dieses das beste Kammholz in die Mühlen, und wird im übrigen gleich dem Rothbuchenen von allen Holzarbeitern gesucht und verbraucht.

§. 25.

Die Eiche, im lateinischen Quercus. Von dieser haben wir zwo verschiedene Arten, nämlich die Sommereiche, Loheiche, oder Stieleiche, bey uns aber Rotheiche oder Haseleiche genannt, und die Winter- oder Steineiche, die man hier

Kohleiche nennet. Ich will beyde nach ihren besondern Nutzen und Eigenschaften abhandeln.

a Die Sommereiche treibt ihre Blüthen schon im April. Sie bestehen in Palmen, deren Farbe meistentheils roth, und der Haselnußblüthe beynahe ähnlich ist. Die Blüthe der Wintereiche hat zwar mit jener fast einerley Aussehen, sie kömmt aber später, und erst im May, dauret auch länger. Beyde Blüthen unterscheiden sich von einander; die Blüthen der Sommereiche haben Stiele, woran sie hängen. Die Blüthen der Wintereiche dargegen wachsen ohne Stiele meist in ganzen Trauben beysammen; sitzen also an den Aesten fest an. Die reichen Blüthen der Eichen versprechen zwar eine reiche Eckermast desselben Jahrs; allein sie sind noch vielen Unfällen unterworfen; denn die im Frühling noch spät vorfallende Nachtfröste und Reife verderben diese Blüthen gar sehr. Die Mayen- und Brachkäfer fressen sie sammt dem jungen Blättern oft gar auf. Und wenn endlich keines von beyden Uebeln erfolgt, so findet sich gleichwohl nicht selten noch zur Zeit der Reife ein kleiner Wurm in der Frucht selbsten, der die geschöpfte beste Hofnung vereitelt. Diese Frucht, oder

b der Saamen hängt bey der Sommereiche an langen Stielen, bey der Wintereiche hingegen, liegt er traubenweise mit sehr kurzen Stielen nahe am Holze. Jene, nämlich die Sommer- oder Haseleiche ist ungleich größer und länglicher, als die Winter- oder Kohleiche. Sie sind allenthalben

ben die beste Mastung für die zahmen und wilden Schweine. Und selbst der Güte nach sind sie merklich unterschieden. Ich habe selbst deren gekostet, die den Kastanien, am Geschmacke nicht viel nachgeben. Die Eichel erlanget überhaupt ihre Zeitigung erst im October. Die Aussaat der Eicheln soll noch in dem Herbst geschehen; denn sie können nicht lange aufbehalten werden. Wiewohl, man erhält sie auch den Winter hindurch in trockenem Sande, und bringt sie sodann im Frühjahre in den Boden. Uebrigens ist die Saat immer vieler Gefahr unterworfen; indem die im Herbste gelegten Eicheln von dem Wildprete, den Mäusen und Vögeln oft meistens aufgezehrt werden, und die im Frühling gesetzten von ihren allzugeilen Keimen Schaden nehmen. Man verpflanzet zwar auch die jungen Saamenloden; allein, insgemein mit gar schlechtem Erfolge, aus Ursache, weil sie einestheils an ihren Wurzeln gemeiniglich beym Versetzen, so sehr beschädigt werden, daß sie sich nicht mehr recht befestigen, wie es ihre Eigenschaft erfordert: und anderntheils, weil sie, da sie einzeln zu stehen kommen, allezeit zu sehr in die Aeste, mithin keinen rechten Stamm treiben.

c Dieser Baum verdruckt das Unterholz und andere unter ihm stehende Gewächse bey aller seiner Verbreitung und seinem großen Schatten, welchen er macht, doch bey weiten nicht so sehr, als manche andere. Er zeugt an seinen Blättern Gewächse in der Größe einer Wallnuß; aber ohne Stiel. Diese Gewächse haben meistentheils Un-

geziefer, als Fliegen, oder Maden, in sich, und sind unter dem Namen Galläpfel jedermann bekannt. Sie werden zur Dinte und zum Färben gebraucht. Die überall bekannten Knoppern, womit das beste Sohlleder bereitet wird, sind gleichfalls ein Ausgewächse der Eiche. Und sogar ihr Laub ist zur Streu ergiebiger, als anderes. Bey den Wurzeln wachsen die Artufeln gerne, die man mit eigenen dazu abgerichten Hunden aufzusuchen pflegt.

d Die Eichenrinde wird von Lohgerbern gebraucht; kann aber, wenn sie die rechte Kraft haben soll, nicht eher geschälet werden, als bis der volle Saft in die Eichen getreten.

e Man findet große Schwämme an diesem Baume die von Schwammsiedern gesammelt werden.

f Diesem Baume ist der sogenannte Hirschkäfer (cerfvolant) recht eigen; denn er bohrt sich als ein Wurm große Löcher zu seiner Eyerlage, und nistet also darinnen: öfters nicht ohne namhafte Beschädigung eines schönen Stammes.

g Die Eiche verlangt einen milden, leimigten mit schwarzer Lauberde und etwas Kieß vermischten Boden. Je fetter derselbe ist, je besser gedeyet die Eiche: er muß auch tief seyn; denn die Eiche hat eine starke tiefgehende Pfahlwurzel. Daher rührt es, daß sie unter allen andern Bäumen am leichtesten schadhaft wird; wenn nämlich in der Tiefe unartiger Boden ist. Sie wird eben wegen ihren starken und tiefgehenden Wurzeln nicht leicht vom Winde umgeworfen.

h Die

h Die Eiche erreicht unter allen Bäumen unstreitig das höchste Alter, und man behauptet aus sicheren Gründen, daß sie bis 400. Jahre im Wachsthume stehe, und wohl noch einmal so alt werden könne. Man hat züverläßige Erfahrung, daß Eichen in dem besten Boden in 80 bis 100 Jahren kaum eine Stärke von 10 höchstens 14 Zoll im Durchschnitte erreichet haben. Wie alt muß nun eine Eiche seyn, die im Durchschnitte 40 bis 50 und noch mehr Zoll hat? deren es gleichwohl viele giebet. Und wie sorgfältig sollten nicht alle Länder sich im Anbau und Erhaltung der Eichwälder erweisen; da es so langsam hergehet, bis diese Pflanzen zu Bäumen werden, und da man, wenn man einmal gerathene Eichbäume hat, dieselbe so viele Jahre nutzen kann, und diesen Nutzen sich immer vermehren siehet?

i So dauerhaftes Holz auch die Eiche hat, so ist es doch zu Balken nicht tauglich; denn sie kann keine Last tragen. Es ist fast keine Art Holz, die sich so gerne verwirft, und ihre Fläche verändert, als diese. Sie liegt sich von ihrer eigenen Schwere so krumm, daß in wenig Jahren Gebäude, in welchen dieses Holz unrecht angebracht ist, oft großen Schaden leiden. Man gebraucht das Eichenholz vorzüglich zu Wassergebäuden; indem es im Wasser fast zu Stein verhärtet. Man verwendet es ferner mit gleichem Vortheile auch zu mancherley Arten von Wellen, zumal in die Hammerhütten. Bey den oberschlächtigen Mühlrädern sind eichene Bretter allen anderen vorzuziehen. Zu Schwellen und Säulen ist das Eichenholz eben-

ebenmäßig das beste. Eichen, die von Natur krumm gewachsen sind, haben nicht weniger ihren großen Werth, indem man sie bey Brückengebäuden zu Tragbalken verwendet, deren Mittelpunkt auf die Joche zu liegen kommen, die beyde aufwärts ragenden Schenkel aber zu Aufgürtung der Streck- oder Entsbäumen die beste Dienste leisten. Von jungen Eichen, wo sie dick stehen, wählet man die krummgewachsenen, und nimmt sie mit einem Theile ihrer Wurzel aus; um sie zum Schifbau, als sogenanntes Kipfholz zu gebrauchen, die nach dem Maaße ihrer Größe wiederum einen sehr beträchtlichen Preiß haben. Die Wagner gebrauchen das Eichenholz zu Spaichen und dergleichen mehr. Der allergrößte Nutzen aber kann geschaft werden, wenn man für die Böttger, oder Küfer, Faßdauben und Faßböden daraus klieben läßt; denn diese Dauben werden zu Schillingen a 30 Stück, und 8 dieser Schillingen zu Pfunden, jedes a 240 Stück gerechnet, und nach dem Maaße ihrer mehr oder minderen Länge sehr gut bezahlt. Es ist diesfalls wohl zu merken, daß man dergleichen Faßdauben und Böden nicht allein aus gesunden, sondern auch aus anbrüchigen oder angefaulten Eichen erhält; indem man das beste heraus nimmt, und auf die Länge, Breite und Stärke so viel möglich siehet. Es hat sich demnach ein Forsteigenthümer überall zu hüten, daß er die abständigen Eichen nicht sofort ganz in das Kohl- oder Brennholz schlagen lasse, sondern dahin sehe, ob nicht etwas von Faßdauben davon zu erhalten, oder

sonst so ein anderes nutzbares Stück zu haben sey. In Absicht auf die Feurung und das Verkohlen gehört das eichene Holz unter die geringern Gattungen, ja man behauptet, das die eichenen Kohlen bey Schmelzung der Metallen, und am meisten des Zinnes und Bleyes immer schädlich sey.

§. 26.

Die Eller oder Erle, auf lateinisch Alnus genannt. Von derselben haben wir zweyerley Geschlechter. Diese unterscheiden sich sowohl an der Farbe des Holzes, als an den Saamenknöpfen, und an dem Saamen selbst; man nennet die eine Art Schwarz- und die andere, Weißellern: und sie bekommen beyde

a ihre Blüthen im April. Diese sehen beynahe den Kiefernblüthen ähnlich. Zu Ende des Mays, wenn sie fast halbwüchsig sind, sehen sie sehr artig aus; denn sie sind schön grün- und rothfleckigt, welches aber noch immer die Blüthen sind, im Julii aber sind sie ganz grün. Daraus erwächset

b der Saamen, welcher traubenweiß an langen Stielen hängt. Viele Kerne stecken in einem Behältnisse. Die Zeitigung erfolgt gemeiniglich gegen dem Monat September; da denn die Kerne schwarzbraun an Farbe sind. Weil sich dieser Saamen lange in seinen Gefäßen hält, so ist am rathsamsten, jenen der ersten Art, nämlich den Schwarzellersaamen zu Ende des Octobers, den Weißellersaamen aber zu Ende des Septembers,

da

da die Zapffen noch zugeschlossen sind, und nichts ausgefallen ist, zu sammeln, auf Tücher zu schütten und an die Sonne zu legen; indem alsdenn die Gefäße bey warmen Sonnenscheine aufbrechen, der Saame ausfällt, und durch Siebe von seinen Hülsen gereiniget, und zum Säen tauglich gemacht werden kann. Die beste Zeit denselben zu säen, ist, im Herbste, sobald man demselben gesammelt und gereiniget hat.

c Dieser Baum schadet denen unter ihm stehenden Gewächsen nicht. Sein Laub ist groß, und hat eine schöne grüne Farbe. Es wird dasselbe im Sommer für das Vieh, besonders aber für die Schaafe gern gesammelt. Man hat sich dabey zu hüten, daß die Ellern nicht kahl abgestreiffet, und daß absonderlich die Gipfel des jungen Holzes gänzlich verschonet werden; denn streiffet man das Laub von den Ellern einige Jahre hintereinander ganz kahl ab, welches gemeiniglich im Monate Junii geschiehet, so verlieren sie bey der damaligen Hitze durch die gemachten Wunden zu viel Saft, und es können auf solche Weiß ganze Reviere ausgerottet werden. Sonsten dienen auch diese Blätter zum Schwarzfärben.

d Die Rinde wird von den Lohgerbern sehr gesucht, man gebraucht sie auch zum Schwarzfärben.

e Gummi siehet man an diesem Baume nicht; wohl aber Schwämme.

f Er scheint auch von Insecten ziemlich frey zu seyn.

g Die Eller wächset am besten an den Ufern der Bäche und Ströme, überhaupt aber in sumpfig-

ten

ten Oertern, ist auch das beste Mittel das Einreissen der Ströme und den Anfall des Wassers auf Feldern und Wiesengründen zu verhinderen. Man muß sie aber nicht hochstämmig werden lassen, sondern in Zeiten abhauen; denn, läßt man sie hochstämmig werden, so werden sie oft durch Sturmwinde sammt der Erde und Rasen ausgerissen und befördern den Einbruch des Wassers oft mehr, als sie ihn abhalten: werden sie aber wie schon erwähnet, abgehauen, so wird sowohl durch die geschwindwachsenden Stammloden, als Wurzeln das Ufer undurchdringlich gemacht. Die Eller wird durch abgehauene Aeste, ingleichen auch durch lange Stücke von ihren Seitenwurzeln fortgepflanzet. Diese leget man in die Erde. Je länger die Stücke, und je frischer sie sind, je gewisser und häufiger kommen die Loden herfür. In morastigen Oertern gehet diese Zeugung am besten von Statten.

h Sie ist insgemein ein Baum von mitler Größe; wird selten stärker als 18 bis 24 Zoll im Durchschnitte, hat gemeiniglich einen geraden und sehr langen Schaft; bekömmt doch oft eine Höhe von 80 bis 100 Schuhen. Dieses Holz wächset sehr geschwinde, doch nicht leicht länger, als 40 bis 50 Jahre. Es ist inwendig, wenn es frisch gehauen, schön roth; diese Röthe verliert sie aber, wenn es trocken ist, und wird rothbraunlicht. Es hat eine mittelmäßige Schwere und Härte, ist aber ziemlich zähe und hat ein gar feines Gewebe. Es können durch die Anpflanzung dieses Holzes die größten Moräste ausgetrocknet, und sowohl

zu

zu Wiesen als Kornland gemacht werden, denn es ziehet viele Feuchtigkeit an sich.

i Das Holz ist ein sehr gutes Brenn- und Kohlholz, und seine Kohle kann weich, hart, leicht oder schwer, wie man verlanget, gemacht werden. Aus dem Ellernholze werden auch sehr gute Wasserröhren gemacht; welche aber in feuchten Boden oder Wassern liegen müssen. Es ist auch das beste Holz zu Wassergebäuden. Wenn es beständig im Wasser bleibt: so ist es von einer ewigen Dauer und wird so hart, als Stein, wenn es aber in der Witterung lieget, so fängt es bald zu faulen an. Denn es hat einen Splind fast wie das Eichenholz, doch auch diesem kann man abhelfen, wenn man ihm den Splint nimmt, und sodann kann es im Trockenen auch mit gutem Nutzen gebraucht werden. Ueberhaupt ist es zu verschiedenen Arbeiten dienlich, und dahero nur zu bedauren, daß dessen Anbau, insonderheit in großen Städten und an Flüssen, so wenig betrieben wird.

§. 27.

Der Elzebeerbaum, Arbeer, auch Arkirschbaum und auf lateinisch Unedo, Sorbus, genannt. Weil die Beere an einigen etwas größer, als an anderen sind; so wollen einige zwo Arten dieses Baums angeben. Es scheinet aber dieser Unterschied nicht wesentlich zu seyn, sondern kann dem besseren oder schlechteren Grunde weit eher

eher beygemessen werden. Es zeigt sich an dem Elzebeerbaume

a die Blůthe im May. Sie ist weiß, und hångt in Trauben an langen Stielen. Diese Blůthen sehen beynahe den Vogelbeerblůthen gleich, nur daß letztere nicht so weiß sind. Aus diesen Blůthen erwachsen

b die runden Beere, welche eine etwas rauhe, braune Haut haben. Sie werden um Michaelis reife; sind anfånglich hart, und von einen herben Geschmacke. Wenn sie aber liegen, und weich werden, so sind sie mit Appetit zu essen. Man will sie wohl gar als ein Mittel zu Abführung des Steines, Sandes und Grieses für Menschen und Viehe anpreisen. Es lieben diese Beere auch die Krametsvögel und Weindrosseln, dahero man sie in Mangel der Vogelbeere zum Einbeeren gebrauchen kann. Durch die in den Beeren befindliche Kőrner geschiehet die Fortpflanzung dieses Baumes, und zwar am besten gleich im Herbste; weil die harte Schaale der Kőrner Zeit gebrauchet, bis sie den Keim ausbrechen låßt.

c Dieser Baum hat schőn ausgezackte Blåtter, die ein angenehmes Grün haben. Er schadet dem Unterholze wenig, dahero man ihn ohne alle Gefahr an Zåune setzen darf.

d Die Rinde dieses Baumes, welche ganz maaserigt siehet, weiß man zur Zeit noch nicht zu benutzen. Es ist an dieser Rinde

e weder Gummi noch ein Schwamm wahrzunehmen,

f auch

f auch kein Insect so ihm eigen zu seyn scheinet: obschon die Beere öfters wie andere Früchten von Würmern angegriffen werden.

g Dieser Baum wächset sowohl in Gebürgen, als in Landförsten, auf allerhand Grund und Boden; nur muß der Grund nicht gar zu feucht seyn.

h Er wird ein ziemlich hoher und starker Baum, erlanget einen Stamm von 20 bis 24 Zoll im Durchschitte, dabey auch eine verhältnißmäßige Höhe, wächset geschwinde, und kann von Stammloden wie vom Saamen fortgepflanzet werden.

i Das Holz ist von einer schönen braunstreifigten Farbe, auch ziemlich fest, verwirft sich nicht leicht, und läßt sich schön poliren. Zum Feueren aber ist es besser als zum Verkohlen. Nur Schade, daß man es so oft zu Brennholz verschwendet; da es sowohl von Drechslern, Tischlern, als andern Handwerksleuten, zu mancherley kostbarer Arbeit, besonders aber zum fournieren, theuer bezahlet wird.

§. 28.

Die Esche, Asche, und im lateinischen Fraxinus genannt. Von diesen hat man zwoerley Arten beobachtet, nämlich die Früheschе, und die Späteschе. Diesen Namen bekommeu sie von der früheren und späteren Blüthzeit. Jede kann ausserdem auch sowohl an der Blüthe, als dem Saamen selbsten gut unterschieden werden, und es sind ihre Eigenschaften selbst so beschaffen, daß

es

es allerdings der Mühe werth ist, sie genau zu bestimmen. Es bekommen

a die frühzeitigen Eschen ihre Blüthen in der Mitte des Mays, die späten aber ohngefähr vierzehen Tage hernach. Diese Blüthen bestehen bey beyden Arten in Büschen mit vielen Stengeln, wovon der mittelste die andern in der Länge übertrift. An einem Busche hangen zuweilen 80 bis 100 Blüthknöpfchen. Diese Blüthknöpfchen sehen sehr schmalspitzig, und wie zusammengedrückt. Daraus erwächset gewöhnlichermaßen

b der Saamen in Schooten. Diese Schooten bekommen, wenn sie zeitigen, eine braune Farbe, wie der Saamen selbsten eine braune Schale erhält, wenn er recht reif ist, welches im October geschiehet. Die Einsammlung des Saamens ist mit keiner großen Mühe verknüpft; indem man ganze Hände voll auf einmal abstreifen und in kurzer Zeit eine Menge dieses Saamens bekommen kann. Die Aussaat ist am besten im Herbste.

c Dieser Baum hat keine sich weitausbreitende Aeste. Er schadet den unter ihm stehenden Gewächsen wenig. Das Blatt ist aus mehreren gleichsam zusammengesetzt, das ist, es hangen deren mehrere an einem Hauptstiele, und dieses Laub ist für Schaafe und anderes Vieh eine gute Fütterung.

d Die Rinde weiß man aber noch nicht, zu was dieselbe dienlich.

e Gummi hat man an diesem Baume noch nicht beobachtet, wohl aber Schwämme, deren besonderer Gebrauch noch unbekannt ist.

f Von Insecten scheint er wenig angefochten zu seyn.

g Die Esche wächset auf hohen Gebürgen nicht so gut, als in den Vorbergen, am allerbesten aber im ebenen Lande. Ein guter leimigter Boden mit Lauberde oder Sand vermischt, welcher mäßig feucht, ist für sie am besten, wiewohl sie auch auf kiesigtem Grunde fortkömmt, und ein gutes Holz zeuget.

h Die Esche wird ein hoher und geradschaftiger Baum, gemeiniglich aber nicht gar dicke. Er wächset sehr geschwinde: der abgehauene Stamm schlägt wieder häufige und schnellwachsende Stammloden aus. Diese Loden jedoch sind, wie die Saamenloden, wegen den weichen saftigen Spitzen ihrer Zweige, den Verbeitzungen sowohl des Wildes, als des zahmen Viehes sehr unterworfen; ja wenn sie auch schon zu einer Höhe von 8 bis 10 Schuhe erwachsen sind, suchen sie die Hirsche um die Zeit, wenn sie fegen, vor allem anderen aus, und schlagen die Gipfel herunter. Es vertrocknet die Esche zwar nicht so leicht, als anderes junges Holz, wenn es gleich von Wildpret, Ziegen und Schaafen abgeschält wird, vielmehr erholet es sich bälder, als alles anderes junges Holz. Allein bey allem dem machen diese Beschädigungen doch, daß nimmermehr ein schöner geradschaftiger Baum daraus wird. Und wenn dergleichen Verwundungen öfter erfolgen, so gehet die gute Esche endlich gar aus. An Orten, wo starke Wildbahnen unterhalten werden, kommt man mithin mit dem Anbau dieser Holzart nie

ganz zu rechte. Sonst werden die Eschen öfters auch an Zäune und Hecken in kleinen Entfernungen voneinandergesetzt, weil sie statt lebendiger Säulen dienen, die einer Zaunstadt in ihrer Verbindung eine besondere Festigkeit geben.

i Das Holz ist sehr hart, schwer und zähe. Es ist braunlicht an Farbe. In der Witterung und an dumpfigten Oertern dauret es vor anderen lange, wiewohl eben nicht so lange, wie das Eichenholz. Es wird sehr schöne Tischlerarbeit daraus gemacht, und wenn es maserigt, dessen man vieles findet, so dient es zur Fournierarbeit. Man verfertigt auch daraus Flintenschäfte, und dergleichen mehr, giebt dabey auch ein sehr gutes Brenn- und Kohlholz, wie auch die Stangen davon die allerdauerhaftesten Reife, die denen von Birken und Haseln weit vorgehen; weil sie sobald nicht stockigt werden. Es muß aber dieses Holz, wenn es von beschriebener Güte seyn soll, zu rechter Zeit, nämlich zu Ende des Herbstes oder längstens mit Anfang des Winters gefället werden. Wegen seines besondern Nutzens, und schnellen Wachsthums verdient demnach diese Baumart vorzüglich angepflanzt, und geschont zu werden.

§. 29.

Die Ilme, Rüster, und im lateinischen Ulmus genannt, ist ein schöner Baum von einer ansehnlichen Höhe und verhältnißmäßigen Dicke. Viele machen eine Menge Geschlechter aus die-

sen, welche aber gewiß keine wahrhaften, sondern nur eingebildete sind; denn ihre Unterscheidungszeichen sind nur zufällig. Man hat sich dahero, wie schon vorhin erinnert worden, wohl zu hüten. Denn das frühere oder spätere Ausschlagen, die Größe und Farbe des Blats, und daß das Holz von diesen etwas härter oder weicher, als an jenen ist, machet noch lange keine besondere Art aus. Um mich aber nicht länger aufzuhalten, so will ich die Ilme nach ihren mir bekanntesten Eigenschaften abhandeln. Sie hat

a ihre Blüthen schon sehr zeitig im Frühlinge, welche eine ziemliche Aehnlichkeit mit den Haselnüßblüthen haben. Daraus erwächset

b der Saamen, welcher im Junius schon seine völlige Reife hat. Das Einsammeln dieses Saamens aber ist eine sehr mißliche Sache; denn man denket oft, der Saamen sey noch nicht reif genug, und wenn man nach einigen Tagen wieder kömmt; so ist er schon abgeflogen. Wenn man also gewahr wird, daß die Saamenblätter welk werden, so ist dieses ein gewisses und untrügliches Zeichen, daß der Saamen bald abfliegen wird, wornach man also keine Stunde mehr zu säumen hat.

c Dieser Baum verdruckt weder das Unterholz, noch andere unter ihm stehende Gewächse. Er hat ein großes Laub, an der Oberfläche ist es dunkler, als unten, und sehr ausgezackt. Es dienet

net für das Vieh sehr gut zur Fütterung, nur muß das Abstreiffen des Laubes mit Mäßigung und Vorsicht geschehen, das ist, man verschone die Gipfel, und nehme das Laub nur an den Seitenästen, und auch dieses muß nicht in den Frühlingsmonaten, sondern im September geschehen, da das Laub ohnehin schon seine Dienste gethan hat.

d Der Gebrauch der Rinde ist noch unbekannt. Ob sie wohl einer näheren Untersuchung würdig seyn dürfte?

e Man findet zwar keinen Gummi, wohl aber Schwämme an diesem Baume, deren Nutzen jedoch ebenfalls noch ein Geheimniß ist.

f An diesem Baume wird ein gewisses Insect bemerkt, und zwar eine Art Fliegen, welche mit ihrem Stachel eine Oefnung in das Blatt machen, und sodann ihre Eyer hineinlegen, die darinnen ausgebrütet werden. Daher eben kömmt es, daß man der Ilme an einigen Orten den Namen Fliegenbaum giebt, weil auf keinem andern Blatte so viel von dergleichen Ungeziefer ausgebrütet wird, als auf diesem. Eben darum ist es auch rathsam, das Blat zur Fütterung nicht eher, als in der Herbstzeit zu verwenden; weil nämlich sodenn das Ungeziefer seine Stätte schon verlassen hat.

g Die Ilme wächset in kurzer Zeit sehr gut, und zwar sowohl auf hohen Gebürgen als in Thälern, an feuchten milden Oertern aber am liebsten. Wenn sie nicht zu alt ist, schlägt sie sowohl vom Stamm, als der Wurzel frischwachsende Loden

wieder aus; ja sie kann durch abgehauene Aesten-stücke von Wurzeln gleich den Satzweiden sehr leicht fortgepflanzet werden; dieses ist aber nur auf feuchten Boden, keineswegs aber auf trocknen thunlich. Da dieser Baum so geschwinde heranwächset, und fast überall fortkömmt; auch so besonders Nutzholz giebet, wie wir gleich hören werden, so verdient sein Anbau und Cultur vorzüglich betrieben zu werden.

h Das Holz dienet zu Bauholz in Ermanglung eines andern. Zu Wasserrädern und Schwellen, hat es nach dem Eichenholze den Vorzug; denn die aus diesem Holze verfertigten Schauffeln verwerfen sich nicht so leicht, und es ist überhaupt bey dem oberschlächtigen Zeuge nach dem eichenen Holze allem anderen vorzuziehen. Es werden auch davon sehr gute Kanonenlavetten gemacht, welche denen von Eichenholz sowohl an Dauer, als an ihrer Leichtigkeit vorgezogen werden. Wenn dieser Baum noch jung ist, dient er für die beste Wagendeichseln, Kutschenschwunken rc. Er giebt auch die allerdauerhaftesten Hopfenstangen, und es werden die von diesem Holze gemachten Bretter von Tischlern zu allerhand Hausrath verarbeitet, und überhaupt wird dieses Holz den Eigenthümern von verschiedenen Werkmeistern sehr gut bezahlt. Zum Brennen ist es nicht minder gut, wiewohl ich solchenfalls nur dasjenige verstanden haben will, welches etwa faul, oder sonst mangelhaft, mithin zum Gebrauche der Bau- und Werkleute nicht tauglich seyn möchte.

§. 30.

Die wilde oder Roßkastanien, im lateinischen Castanea genannt. Von dieser geben einige mehr, als ein Geschlechte an, fürnämlich aber zwey; und sie theilen diese ein, in die frühzeitige und späte. Beyde Arten bringen aber

a ihre Blüthen mit dem Knospenbruch schon im May, nur daß die eine Art etwa um 14 Tage später erscheinet. Die Bienen finden auf diesen Bäumen zeitig einige Nahrung.

b Die Früchten der Kastanien sind jedermann bekannt. Die von der wilden haben einen bitteren Geschmack. Sie reifen erst im Septembermonat, und die von der späten Art wohl gar erst im October. Ihr ökonomischer Gebrauch ist, daß man Mehl daraus machet, welches zu guten Haarbuder gebraucht werden kann. Die Buchbinder können auch ihren Pappen aus diesem Mehl bereiten, der sich dadurch empfiehlet, daß die Würmer eine solche Arbeit wegen der Bitterkeit nicht leicht angreifen. Sonsten fressen die Schweine nicht gerne die wilden Kastaniennüsse. Man bereitet sie aber mit gewissen Handgriffen so, daß sie zur Mastung zu nutzen sind. Da die Kastaniennüsse gerne keimen, so ist es gut, sie sofort nach der Leszeit in die Erde zu legen, da sie dann im Frühjahre schon heranwachsen, und wenn sie nicht zu weit voneinander stehen, einen schönen geraden Schaft treiben.

c Dieser Baum giebt einen dicken Schatten; dahero er auch zu einer großen Zierde der Alleen dienet, er hindert aber die unter ihn stehenden Loden, wie auch andere Gewächse sehr.

b Seine Rinde wird nicht benutzet. Sie verdienet aber wohl noch näher untersucht zu werden.

e Gummi trift man an diesen Baume wohl an: wie auch Schwämme, wozu aber diese dienlich, ist noch unbekannt.

f Insecten die denselben an seinem Wachsthume schädlich seyn könnten, hat man noch nicht wahrgenommen. Indessen setzen die Mayenkäfer dem Laube sehr zu, verderben auch oft die zarten Blüthen selbst.

g Er kömmt fast auf jedem Grunde fort, nur wächset er, wie natürlich, in einem guten Grunde schleuniger, und wird ein sehr großer Baum, welches eine magere Erde nicht zuwege bringt.

h Die wilde Kastanie wächset überhaupt gegen andern Bäumen sehr geschwinde, und sie erlanget nicht selten die Höhe und Dicke einer mittelmäßigen Eiche. Auf hohen Gebürgen aber kömmt sie nicht fort. Der abgehauene Stamm, wenn er nicht zu alt ist, treibet wieder häufige und geschwindwachsende Stammloden. Da aber diese zu keiner besonderen Dicke gelangen können, sondern nur schwache Schäfte bleiben: so ist zur Fortpflanzung der wilden Kastanien die Nüsse besser.

i Das Holz dieses Baumes ist zum Brennen und Verkohlen von einem geringen Nutzen: es ist auch

zum

zum Bauen nicht gut; denn es hat ein sehr lo=ckeres Faserngewebe, daher es von der Nässe, von dem Dampfe, und von einer Last, die es tra=gen soll, gleich Schaden leidet, so wie das fer=ner sein lockeres Gewebe auch bald zerstöhret; dahero sein Anbau, wenn es nicht um das ge=schwinde Wachsthum einer Allee zu thun ist, eben so sehr nicht anzupreisen ist.

§. 31.

Kirschbaum, (wilder) den man auf lateinisch Cerasius nennet. Von diesem hat man eigentlich zwo Arten; nämlich die rothen und schwarzen Kirschbäume; und auch diese theilen sich in gar viele Sorten, welche durch das oculieren auf Stämme von verschiedener Art entstanden; wie dann die Verschiedenheit der meisten Obstgattun=gen von diesem Kunstgriffe der Gärtner herrühret. Sowohl die wilden Schwarzkirschen als Rothkir=schen geben an manchen Orten den zahmen Gar=tenkirschen in der Güte nichts nach. Dieser Baum bringt

a seine Blüthen in den ersten Frühlingstagen: wie=wohl einige Gattungen auch um 14 Tage später treiben, die man deswegen bey uns um so mehr schätzen darf, weil die Nachtfröste nicht selten alle Blüthen der Frühkirschen verderben. Die Blüthe ist immer weiß, und bestehet aus fünf Blättern. Daraus erwachsen

b die Kirschen selbsten, welche bey ihrer Reife roth oder schwarz werden. Diese Reife erlangen sie nach Johannis. Die Rothkirschen zwar etwas eher, als die Schwarzkirschen. Der vortheilhafteste Gebrauch, den man von dieser Frucht machen kann, ist, daß man Brantewein daraus brennet, der unter dem Namen Kirschengeist, Kirsch- und Krießenwasser fast in der ganzen Welt bekannt ist. Durch die in der Frucht enthaltenen Kerne oder Steine geschiehet ihre Verpflanzung, und zwar am besten noch im nämlichen Jahre, da sie vom Baume gefallen, denn sie keimen langsam, wegen der steinigten Schale, die den Saamenkern und verborgenen Keimen verschliesset.

c Die Rinde dieses Baumes sonderbar zu benutzen, ist noch ein Geheimniß.

d Er hat ein häufiges rothgelbes, zuweilen auch ganz rothes, sehr durchsichtiges Gummi, dessen genaue Untersuchung nicht vergeblich seyn dürfte. Bey dem Abnehmen der Früchte hat man zu verhüten, daß die Aeste nicht sehr beschädiget werden, denn diese Wunden verursachen das Auslaufen des Gummi, wodurch dem Baum zu viel von seinem Safte benommen wird. Er kann auch aus dieser Ursache im Frühjahre so wenig, als sonsten, das Beschneiden ertragen.

e Es wächset dieser Baum nicht allein auf dem ebenen Lande, sondern auch auf hohen Bergen, auf allen Boden, wenn der Grund nur nicht gar zu naß ist: jedoch ist kiesigter Boden, der mit guter Erde vermenget ist, für ihn der zuträglichste.

f Der Kirschbaum wächset ziemlich schnell; wird aber nicht alt, erlanget eine mittlere Größe, und schadet den unter ihm stehenden Gewächsen nicht. Wenn er gesund ist, wächset er ziemlich gerade und hochschaftig; treibt häufig und geschwindwachsende Stammloden; kann aber wie schon angemerket worden, leicht durch die Kerne fortgepflanzt werden.

g Das Holz ist von mittelmäßiger Schwere und Härte; sehr fein von Jahren; hat röthliche Spiegeln; ist biegsam, und absonderlich zu Tischler- und Drechslerarbeit gut zu gebrauchen: als Brenn- und Kohlholz aber ist es von geringer Güte.

§. 32.

Der Leinbaum, sonst auch Lehne und auf lateinisch Platanus genannt. Dieser gehöret unter die kleinere Art der Bäume, hat aber mit dem Ahornbaume viele Aehnlichkeit, und es halten ihn deswegen einige für eine Gattung Ahorn. Er hat aber ein viel größeres und viel tiefer eingeschnittenes Blatt; es ist dasselbe auch mehr ausgezackt. Die Lehne wird bey weiten nicht so hoch, dick und alt, als die Ehre, und man findet sie auf hohen Gebürgen nicht so häufig, als diese. Im übrigen hat sie fast die Eigenschaften des Ahornbaums, denn sie liebet gleichen Grund und Boden. Nur das Holz ist an Farbe noch weißer, auch härter, und unbeschreiblich zähe, und dienet

wegen

wegen seiner Eigenschaft vor allem andern Holze zu Verfertigung der besten Schwunken an Wägen, wie auch zu Axthelmen, und zu letzteren zwar deswegen, weil sie nicht so sehr in die Hände prellen, als die von anderen Holzarten. Ueberhaupt ist der Leinbaum zu allen Werkzeugen zu gebrauchen, wozu ein besonderes zähes Holz erfordert wird. Indessen muß ich gestehen, daß mir weder die Blüthe- noch die Reifungszeit des Leinbaumsaamens bekannt ist; sintemalen der Baum so selten anzutreffen ist, daß ihn sogar viele Forstverständige nicht einmal kennen, und ich, meines Orts, denselben auch noch nie so genau habe beobachten können.

§. 33.

Die Linde, im lateinischen Tilia genannt. Wir haben von derselben zwo Arten: nämlich die Sommer- und die Winterlinde, jene wird auch die Weißlinde und diese die Steinlinde genennet. Die Sommer- oder sonst genannte Weißlinde, als die frühzeitigere, hat ein großes, weiches, hellgrünes Blatt, und auch größere Blütheknospen, dahingegen die Winter- oder Steinlinde als die spätere, kaum halb so große Blätter, wie auch kleinere Blütheknospen hat. Aus diesen Knospen, die traubenweiß beysammen stehen, kömmt hervor

a ihre angenehmriechende Blüthe, und zwar an der Weißlinde schon im Monat Junius, an der Steinlinde aber oft um einen ganzen Monat später, folglich erst im Julius. Diese Blüthe dienet den Bienen zur besten Nahrung. Sie machen davon viel Wachs und Honig, wie man dann zur Blüthezeit diese Bäume mit diesem nützlichen Insecte, als ob sie schwärmeten, besetzet siehet. Was die Lindenblüthen auch in der Arzney für Nutzen haben, ist bekannt. Aus der Blüthe kömmt

b der Saamen in einer runden und braunen Hülse, welche nicht gar feste ist, darinnen steckt der Kern, dessen Größe an der Weißlinde den Erbsen gleichet, an der Steinlinde aber merklich kleiner ist. Der Weißlindensaamen reifet im October; der von der Steinlinde hingegen gegen vier Wochen später. Man giebt sich mit dem Aussäen dieses Saamens deswegen nicht gerne ab, weil die abgehauenen Aeste der Linden Wurzel schlagen, und wohl bekommen, wo folglich diese Vermehrung derjenigen aus dem Saamen überall den Vorzug raubt.

c Die Sommerlinde verdringt die unter ihr stehenden Gewächse, und dieses vermuthlich wegen ihrem Schatten, welchen die Winterlinde nicht macht, mithin auch ehender ein Untergewächs leidet.

d Ob die Linden einen Gummi aussetzen, habe ich noch nicht erfahren; Schwämme aber haben sie, die werth sind näher untersucht und benutzt zu werden.

e Man

e Man hat noch kein Insect wahrgenommen, welches diesem Baume besonders schädlich wäre.

f Dieser Baum wächset sehr schnell und fast in jedem Grunde, auch sogar in hohen Gebürgen, wenn der Boden nur nicht allzu steinigt oder naß ist.

g Die Sommerlinden werden ungeheure hohe und dicke Bäume, mit weit ausgebreiteten Aesten. Sie giebet dahero sehr prächtige und durchaus angenehme Alleen. Diese Bäume haben auch sehr tiefgehende Wurzeln, dahero sie vom Winde nicht so leicht, als andere Bäume, ausgerissen oder abgebrochen werden. Doch sind die Linden, wenn sie zu nahe an Gebäuden stehen, demselben oft schädlich, wegen der großen Erschütterung die sich bey Sturmwinden an ihren Wurzeln, welche unter die Grundmauren eindringen, ereignen. Ueberhaupt erreicht die Linde ein hohes Alter, und wenn ihr Stamm gleich ganz kernfaul ist, bemerket man solches an dessen Wachsthume doch so leicht nicht, wie an andern Bäumen; denn es wachsen ihre Zweige noch beständig fort, ja ein abgehauener Stamm treibt sogar neue Stammloden, und ein abgeköpfter Stamm neue Aeste.

h Das Lindenholz ist sehr leicht und weich, an Farbe lichter, als Strohfarb; zum Brennen und Verkohlen aber gar nicht tauglich, weil es wegen seines dinnen und fast schwammigten Gewebes gleich verlodert, mithin auch wenig Hitze giebt. Die mit Vorsicht daraus gebrannte Kohle aber ist zum Zeichnen sehr gut. Die Bildschnitzer und Tischler bezahlen dieses Holz gut, und

wie viele Dienste muß nicht die Schelfe der jungen Sommerlinden, als Bast, verrichten? da hieraus die besten Matten geflochten werden, welche man zu Emballirung der Waaren brauchet. Es werden aus der Rinde Seile gedrehet, welche, wenn sie immer feucht erhalten werden, lange Zeit dauren.

§. 34.

Spierapffelbaum. Dieser hat mit dem gleich nachfolgenden Vogelbeerbaume durchaus eine große Aehnlichkeit; nur ist mir leid, daß ich diesen Baum nicht blühend angetroffen, wo ich folglich auch dessen Blüthezeit nicht bestimmen, und auch von seinem Saamen nichts gründliches angeben kann. Der Stamm des Spierapffelbaums wird höher, stärker und weit älter; er wächset aber auch viel langsamer, als der Vogelbeerbaum. Man findet ihn jedoch selten in Försten. Sein Holz ist indessen zum Brennen und Verkohlen, wie auch zum Gebrauche der Holzarbeiter sehr gut. Es ist nur zu wünschen, daß man diese schöne Baumart, die vielen Forstverständigen selbst noch fremde ist, zu pflanzen sich die Mühe geben möge.

§. 35.

Der Vogelbeerbaum, Quittschen- Eberesche- auch Ebischbaum genannt. Sowohl die Blüthen als die Beere geben zu erkennen, daß es von diesem

Baume

Baume zwo Gattungen gebe, nämlich die frühe und späte Art. Jene bringt

a ihre Blüthen gar zeitlich im Monat May. Sie gleichen beynahe den Hollunderblüthen, haben aber einen eckelhaften Geruch, und die späte Sorte blühet erst in die 3 Wochen darnach. Die Beere erlangen

b an der frühzeitigen ihre gänzliche Reife im August, welche schön roth, aber meistens klein sind; die spätzeitigen aber erst im September, und sind meistentheils blaßroth, oder wohl gar gelblicht: zugleich viel größer als die ersteren. Beyderley Beere werden indessen von den Drosseln, Amseln und Krametsvögeln sehr gesucht, daher man sie zum Einbeeren auf den Heerden, und in die Vogelbögen gebraucht. Doch hat man bemerket, daß die Vögel in den Jahren, da die Vogelbeere oder sogenannten Quitschen häufig gerathen, und es an anderer Nahrung mangelt, nur mager bleiben, und nicht fett werden. An einigen Orten dienen sie den Leuten auch vielfältig zum Branteweinbrennen.

c Dieser Baum hat Blätter, welche beynahe den Eschenblättern ähnlich, nur sind sie kleiner; dahero eben die Benennung Ebereschen oder Aftereschen kömmt. Dieser Baum schadet dem unter ihn stehenden Gewächsen nicht im geringsten.

d Von der Rinde dieses Baumes ist der Gebrauch noch unbekannt, ob sie wohl ihren Nutzen geben möchte, wenn sie einer genauen Untersuchung gewürdiget würde.

e Gummi

e Gummi oder Schwämme habe ich meines Orts, an diesem Baume noch nicht wahrgenommen;

f und eben so wenig ein Insect, so ihm eigen wäre.

g Er kömmt fast überall fort, ist sowohl durch Säen als Pflanzen, auch in den rauhesten Oertern unter allen Holzarten am leichtesten fortzubringen. Dahero man ihn oft auf alten Mauren, Steinklippen und Thürmen, dahin die Vögel oft den Saamen streuen, nicht ohne Verwunderung, wie er habe aufkommen können, wachsen siehet.

h Dieser Baum gehöret unter die kleinern; kömmt zu keiner sonderlichen Höhe noch Stärke; wird auch nicht leicht über 50 bis 60 Jahre alt. Wenn er jung ist, dienet er dem Rothwildprett, besonders aber den Rehen zur guten Nahrung. Er wächset sehr geschwinde, und bekömmt auch, wenn er gleich allein stehet, einen geraden und wohlgewachsenen Schaft: deswegen er auch an vielen Orten zu Alleen gewählet wird.

i Zur Feuerung und zum Verkohlen ist dieses Holz von geringer Güte. Die Farbe desselben ist etwas braunlicht; wegen seiner Schwere und Härte aber ist es zu mancherley Arbeiten dienlich.

§. 36.

Der Wallnußbaum, auch Wälschnußbaum, wird im lateinischen Juglans genennt. Wir haben deren wesentlich zwoerley: eine größere, und kleinere Gattung.

a Ihre Blüthen treiben beyde Sorten nach Verschiedenheit der Witterung, theils früher, theils

später; die erste Art blühet aber mehr weiß, als gelblicht, und die andere mehr röthlicht als gelblicht. Daraus erwachsen

b die Nüsse, die bey der ersten Art sehr groß, mit einer weichen Schaale, bey der zweyten hingegen ungleich kleiner, und mit einer sehr harten Schaale versehen sind. Beyde werden im Herbste zeitig, und wenn ein fruchtbares Jahr ist, in großer Menge von den Bäumen geschlagen. Man kann sie lange Zeit frisch im Sande aufbehalten. Die grüne Schaale, worinn sie wachsen, giebt eine braune Farbe. Aus den Nüssen selbst aber wird, wie bekannt, ein gutes Oel geschlagen, welches wegen seiner Feine den Malern vor andern dienlich ist. Der Baum wird sowohl aus Nüssen, als Stammloden fortgepflanzt, letztere aber sind von einer geringen Dauer, weil die Wurzeln von einer geringen Dauer, weil die Wurzeln niemalen so tief, wie die von Saamenloden, einzudringen pflegen. Aus diesem Grunde ist auch das Versetzen dieser Baumart in etwas mißlich, und immer besser, den Saamenloden auf seiner ersten Stelle fortwachsen zu lassen; indeme er auf dieser ungleich vollkommener wird.

c Dieser Baum hat weitausbreitende Aeste. Diese sind mit vielem Laub bedecket, welche einen nicht unangenehmen Geruch haben, unter allen Bäumen aber, ist keiner von so geitziger Art, als dieser, denn er leidet kein anderes Gewächse unter sich, ohne demselben das Wachsthum zu entziehen. Alles was er mit seinen Wurzeln oder Schatten erreichen kann, kömmt nicht fort.

d Die

d Die Rinde dieses Baums wird nicht sonderlich benutzet: ob sie wohl zum Färben ihren Dienst thun könnte.

e Von ihm ist kein Gummi bekannt; wohl aber habe ich Schwämme an demselben von einer ungeheuren Größe angetroffen, zu was diese aber besonders tauglich sind, muß man erst auskundschaften.

f Daß ihm ein Insect eigen sey, kann ich gleichfalls noch nicht bejahen.

g Der wälsche Nußbaum wächset am besten auf Sand und steinigten Boden, der mit etwas Leimerde vermischt ist. Es muß aber der Grund nicht gar zu naß seyn. Von großer Kälte leidet er gern Schaden, und stirbt oft bis auf die Wurzel ab. Auch ein nicht gar harter Winter verursachet, daß viele Aeste an ihm verdorren, welches vermuthlich daher kömmt; weil sein Saft sehr lange nicht zurük tritt.

h Dieser Baum wird groß, stark und alt: ist aber auch schon im mitleren Alter meistentheils inwendig schadhaft, welches man fürnämlich den Winterfrösten zuzuschreiben hat. Er setzet jährlich viel Holz an, wächset auch sehr schnell, und trägt nach 10 = 12 Jahren schon ziemlich häufige Frucht.

i Die Anpflanzung dieser Holzart kann nicht genug angerathen werden; denn wer viel davon besitzet, der besitzet einen großen Schatz. Dieser Baum hat ein hartes, dunkelbraunes, meist schön maaserigtes Holz; zumal auch eine kostbare Wurzel, die man mit dem untersten Theile des Stockes, eben des edlen Maasers halber, hoch hält. Es

wird von denen Tischlern sehr gesucht, und theuer bezahlt. Sie verfertigen daraus die schönste Fournierarbeit, wegen der schönen Farbe, und weil es sich so glatt bearbeiten läßt. Es werden die vortreflichsten Schäfte zu allerley Gewehr daraus gemacht. Zum Brennen und Verkohlen ist es nicht viel nütze. Es würde auch Schade seyn, dieses zu anderem Gebrauche so gut taugliche und kostbare Holz blos zu Asche zu machen.

Da wir nun bis daher die meisten inländischen laubtragenden Bäume betrachtet haben: so führet uns die Ordnung auf das Nadelholz, dessen Kenntniß nichtweniger höchstnöthig; weil diese Baumart zum Bauen, zu allerley Handwerken und Kunstarbeiten, wie zur Feuerung von ganz besonderem Nutzen ist. In diese Classe nun gehört

§. 37.

der Eibenbaum, sonst wilder Taxbaum, und im lateinischen Taxus genannt. Noch ist nicht mehr als ein Geschlecht dieses nützlichen Baumes bekannt. Es scheinet, die Forstverständigen haben sich um ihn wenig umgesehen; denn keiner gedenkt seiner Blüthezeit, noch wenn sein Saamen reif wird. Da ich nun auch noch nicht Gelegenheit gehabt, ihn in allen seinen Veränderungen zu beobachten, so kann ich aus eigener Erfahrung nur erwähnen, daß sein

a Saamen in Beeren bestehe, welche anfangs grün, alsdenn aber roth werden.

b Wie ich wahrgenommen, so schadet er weder dem Unterholze noch andern unter ihm stehenden Gewächsen; seine Nadeln, welche den Weißtannen ziemlich ähnlich, und sehr weich sind, bleiben im Winter und im Sommer grün. Ob sie aber einen besondern Nutzen geben, ist mir unbewußt.

c Die Benutzung seiner Rinde, ist uns ebenfalls noch unbekannt.

d Ob er Gummi oder Schwämme aussetze, ist beydes noch zur Zeit nicht beobachtet worden.

e Dieser Baum wächset, wie die meisten behaupten, nur auf den Land- und Vorbergen. Man trift ihn jedoch auch auf den höchsten Gebürgen an; denn er hat allerdings die Eigenschaft, daß er sehr große Kälte vertragen kann. Er kömmt aber zu keiner großen Höhe, und nur zu mittelmäßiger Stärke, er wächset sehr langsam, wird hingegen sehr alt. Meistentheils stehet er zwischen dem laubtragenden Holze, oder gar einzeln, selten zwischen nadeltragenden, vermuthlich, weil seine jungen Loden viel langsamer wachsen, als Tannen, Fichten rc. die ihn also neben sich nie aufkommen lassen. Man findet diesen Baum nicht häufig in den Wäldern, weil er den Verbeitzungen sowohl von Wildprette, als zahmen Viehe gar sehr unterworffen ist, und dieser Anfechtung, wegen seines langsamen Wachsthums, viel länger, als andere Bäume ausgesetzt ist.

f Das Holz ist von einer schönen rothen Farbe, gar hart, nicht harzig, nach Art des übrigen na-

deltragenden Holzes. Es benutzen dasselbe die Drechsler, Tischler, Geigenmacher und die meisten übrigen Künstler in der Holzarbeit; denn es ist in Wahrheit eine von den schönsten Holzarten, welcher man ohne Wachs und anderer Beschmierungen eine solche spiegelnde Glätte geben kann, die sehr dauerhaft ist. Es läßt sich schwarz beitzen, und gleichet alsdenn dem Ebenholze: wie es denn dieser seiner vortreflichen Eigenschaften halber nicht dem Stamme oder Maaße, sondern dem Gewichte nach, wie indianisch Holz verkauft wird. Man kann übrigens den Eibenbaum auch zu Auszierung der Gärten anstatt des Gartentaxes gebrauchen, er wächset zwar langsamer, ist aber dem Erfrieren nicht so sehr unterworfen. Es soll dahero der Anbau dieses Baumes so viel möglich betrieben, und dies Holz selbsten besser zu benutzen getrachtet werden, als es dermalen geschiehet, da er mit andern Bäumen gleiches Schicksaal hat, und aus Unverstand oft zu Brennholz gemacht wird.

§. 38.

Die Rothtanne, Fichte und im lateinischen Abies genannt, wird auch in vielen Orten die Tanne geheißen, wo die Weißtanne nicht bekannt zu seyn scheinet. Ich will aber bey der Benennung Fichte bleiben; dieweilen dieser Name ihr hier zu Lande eigen ist. Einige theilen die Fichte in die Weiß- und Rothfichte. Sie nehmen den Grund zu dieser Eintheilung von der Rinde, deren

ren Farbe an einigen braunlicht, an andern aber weißgrau ist. Es läßt sich aber aus der Farbe der Rinde, wie auch aus dem Holze, welches an einigen weißlicht, an andern strohfärbig, oder gar röthlicht ist, kein Unterschied bestimmen; denn dieses sind zufällige Umstände, und kommen von der Ueberständigkeit, wie auch von dem Grund und Boden, und andern Umständen her. Die Fichte hat

a ihre Blüthen schon im Monat May. Sie hat eine schöne rothe Farbe, und die Größe einer Erdbeere. Daraus erwachsen.

b Die Zapffen, worinnen ein geflügelter Saamen stecket. Diese Zapfen bleiben im ersten Jahre gar klein; indem sie nicht länger als bis im Junius wachsen. Im folgenden Frühjahre, als im May fangen sie an, wieder zu wachsen, und haben zu Ende des Julius ihr Wachsthum vollbracht, welches die Größe derselben ausweiset. Der in denselben befindliche Saamen erhält sodenn seine gänzliche Reife im Monat October. Von dieser Zeit an werden die Zapfen zur künftigen Aussaat gesammelt. Die Aussaat selbsten aber geschiehet am besten im Frühjahre, und zwar zur Zeit, wenn man bemerket, daß an der Fichte der Saamen ohnedem abzufliegen beginnet. Dieses Abfliegen des Saamens hanget von dem Wetter ab. Wenn warmes Thauwetter einfällt, so thun sich die Schuppen auf, und der Saamen fängt an auszufliegen, welches allezeit mit

dem Süd- oder Westwinde geschiehet. Sobald die Witterung aber mit Nord- oder Ostwind rauh und kalt wird, thun sich die Schuppen wieder zu, und halten den geflügelten Saamen an sich. Dem Fichtensaamen sind die Eichhörner sehr gefährlich. Es stellet sich auch der Wurm häufiger, als bey dem Kiefern- und Tannensaamen ein, und da man den Wurmbiß in den Zapfen leicht gewahr wird, wenn man nur aufmerksam seyn will, so soll man den Sammlern der Zapfen den behörigen Auftrag machen, daß sie die vom Wurm angegriffene Zapfen beyseitlassen; indem man sonst bey der Aussaat sich sehr betrogen sehen wird. Je dichter der Saamen gesäet wird, desto besser wird der Anflug gerathen; denn man erhält dadurch eine Menge von geraden und langschaftigen Stämmen, welche mit der Zeit die besten Bauhölzer geben: anstatt daß ein dünner Anflug nur kurzstämmiges, und vielästiges Holz zeuget, woraus wenig Nutzen zu ziehen ist. Man soll keine Zeit versäumen, den neuen Anflug derselben möglichst zu besorgen, denn die jungen Saamenloden würden ersticken, wenn einmal das Gras überhand genommen hätte; indem die Fichte, wie alles Nadelholz nur vom Saamen fortgepflanzt werden kann. Es können zwar die zarten Stämme auch verpflanzet werden, da aber dieses ohne Verletzung ihrer zarten Wurzeln nicht wohl möglich, und diese Verletzung eine Fichte unter allem Holze am wenigsten vertragen kann, so wird auch niemalen ein wohlgewachsener, sondern nur immer ein struppigter und kur-

zer Stamm daraus werden. Die jungen Fichtenloden werden durch das Vieh und Wildprett, Rehe und Haasen wie auch durch Auerhahnen gerne beschädigt, welches wiederum Anlaß giebt, auf einen um so viel dichtern Anflug bedacht zu nehmen.

c Dieser Baum läßt gemeiniglich nichts, als Mos unter sich aufkommen.

d Die Rinde von der Fichte dienet zu Gärberlohe. Zu dem arzneylichen Lohebaade kann sie vorzüglich gewählet werden.

e Schwämme siehet man jedoch gar selten daran, bekannt aber ist Harz. Das Harzen geschiehet, wenn man die Rinde an der Fichte mitten im Sommer 7. bis 8. Schuh über dem Stamme eine Hand breit nach der Länge herunter abstreifet; denn durch diese Wunde schwitzet sodann das Harz aus, und wird von denen hier zu Land sogenannten Pechlern gesammelt, und zu Pech gesotten. Was von den Bäumen herab lauft, und mit Moos, Fichtennadeln und andern vermischt ist, wird zum Kühnrusbrennen gebraucht; indem es den feinsten Kühnrus giebt, welcher dem aus Kiefern vorgezogen wird. Das Harzen an jungen gesunden Stämmen, die noch zu guten Bauholz erwachsen können, ist höchst sträfflich. Es soll auch überhaupt nicht leicht anderswo, als an Orten welche man nach ein oder andern Jahren abtreiben will, gestattet werden: da man dann so wie man mit der Hauung fortruckt, mit dem Harzen voraus gehen kann. Es giebt indessen Waldörter, wo die Fichten ein solches

Uebermmaaß am Harze haben, daß nicht nur das Wachsthum dadurch gehindert wird, sondern ganze bestandene Reviere oft gar abtrocknen. In welchem Falle man das Harzen mit gehöriger Vorsicht nicht nur unschädlich, sondern selbst der Waldung zum beßten vor Hand nehmen kann.

f Dieser Baum ist der sogenannte schwarze Wurm eigen, und sehr schädlich. Er entstehet in der Rinde der Fichte aus einer sehr kleinen Made, die sich nachgehends in einen kleinen Käfer mit braunen Flügeln, und einen schwarzen Kopfe, verändert. Er leget seine Eierbrut in die Rindenritze, wo dieser bald auskriecht. Von derselben Zeit an bis zu seiner Verwandlung nährt sich dieser Wurm von dem zwischen der Rinde und dem Holze befindlichen, zur Unterhaltung und Wachsthum des Baums gehörigen Safte: da denn der Stamm selbst zu vertrocknen anfängt, welches sich bald erkennen läßt; indem die Nadeln braun werden, und abfallen. Dieses Ungeziefer vermehrt sich in kurzer Zeit dergestalt, daß ganze Wälder von Fichten dadurch verdorben worden. Man wird den Wurm in Fichtenörtern leicht gewahr; weil man ihn sonderheitlich bey warmen Tagen vor Sonnenuntergang schwärmen hört. Ingleichen zeigen sich auch an dem Stamme der Fichte, die der Wurm durchgebohret viele Oeffnungen durch welche ganze Tropfen von Harz herausschwitzen. Je mehr sich nun solche Harztropfen zeigen je stärker ist der Baum angegriffen. Man erkennet ihn auch daran, wenn er das Wurmmal durch die Löcher die er in die Rinde machet, ausstosset, wel-

ches

ches man unten am Stamme liegen siehet. Wie sehr wäre nun zu wünschen, daß man gegen diese wahre Pest einer sonst treflichen Holzart ein sicheres Heil- oder Verwahrungsmittel ausfündig machte? Indessen muß man nicht eben die weisse Holzmade für diesen giftigen Wurm halten; denn die weisse Made ist viel größer und verursachet niemals Tröckne.

g Die Fichte wächset auf den höchsten Gebürgen. Ein trockener kiesigter Boden, mit etwas Leim oder Dammerde vermischt, ist für sie der beßte. Ein schwartzer fetter und lettiger Boden hingegen taugt für sie nicht; sie wächset zwar darinnen sehr schnell, und wird in 70. 80. Jahren ein starker und hoher Baum; das Holz aber ist der Faulniß gar bald unterworfen, und sie kommen darinnen niemals zu einem rechten Wachsthume. Sie werden bald mit Moos überzogen, welches man von den Aesten wie Bärte herab hangen siehet: und sodenn hat das Wachsthum ein Ende, da sie hingegen in ersterwehnten Boden zwar langsamer wächset, bekömmt aber nicht nur allein einen hohen und starken Stamm, sondern auch ein großes Alter, wie auch ein viel festeres und dauerhafteres Holz, welchem das vom fetten Boden und ebenen Lande nicht zu vergleichen. Wie man täglich siehet, daß die Fichten, welche auf ebenem Lande wachsen, denen in hohen Gebürgen, ob diese schon in solchen rauhen Gegenden merklich langsamer wachsen, doch bey weitem weder an der Höhe und Stärke noch an der Dauerhaftigkeit des Holzes beykommen.

h Die Fichten gehen allen in unsern Landen wachsenden Bäumen an Höhe vor. Sie bekommen, wenn sie nahe beysammen stehen, eine Höhe von 100 bis 140. Schuh, stehen sie aber weit auseinander, so treiben sie viele und weitausbreitente Aeste. Ob schon diese starke beästeten Fichten sonst von wenig Nutzen sind, so dienen sie doch denen andern hochschäftigen und dichtstehenden Fichten zur Beschützung gegen die Sturmwinde; denn kein Holz ist der Beschädigung durch Winde so sehr unterworfen, als die Fichte, weil sie eine sehr kurze Herz oder Pfahlwurzel hat, und die Nebenwurzeln nicht tief in die Erde dringen, sondern ganz flach auf derselben hinliegen. Haben sie nun von keinen umherstehenden niedrigen rauhen Fichten, welche dem Winde mit ihren weitausbreitenden Aesten widerstehen können, den so hochnöthigen Schutz, so werden oft ganze Oerter durch die sturmischen Sud- West- und Nordwestwinde niedergeworfen; dahero man auch einen ganzen Fichtenwald verderben kann, wenn die Hauung unrecht eingerichtet wird, daß der Wind einmal einbrechen kann.

§. 39.

Die Föhre auch Kiefer, Kienbaum und im lateinischen Sinaster genannt. Von diesem Baume ist es noch nicht entschieden, ob es zwoerley Arten desselben gebe. Ich getraue mir also auch noch nicht mehr, als ein Geschlechte anzugeben. Diese Art Nadelholz wird in den meisten Orten Kie-

Kiefer genannt. Ich will aber bey der Benennung Föhre bleiben; indem ihr hier zu Land dieser Name eigen ist. Die Föhre bekömmt

a ihre Blüthen mit dem Austrieb der jungen Sprossen, gemeiniglich erst im May. Wenn die jungen Ausschößlinge über die Hälfte gewachsen, siehet man dieselbe alle gerade aufwärts stehen; nach Verlauf einiger Wochen aber beugen sie sich unterwärts und werden etwas größer und kennbarer, die Farbe derselben ist meistentheils roth, obschon es auch blasgelbfärbige giebt. Daraus erwachsen

b ihre Zapfen, welche nach ihrer Blüthe nur bis in Julius wachsen, und bis dahin die Größe einer starken Erbse bekommen. Man siehet dieselbe theils einzeln, theils doppelt beysammen stehen. Im folgenden Jahre, als im May, fangen die Zapfen an wieder zu wachsen, bis in Julius. In dieser Zeit erlangen sie ihre völlige Größe sammt ihren Samenkörnern; sie sehen aber noch ganz grün aus. Im August aber fangen sie an sich nach und nach zu verfärben, und bekommen in October eine graue Farbe, in welchem Monate auch der in demselbem befindliche geflügelte Saamen reift. Dieser Saamen hat mit dem fichtenen einerley Beschaffenheit, und kann zu gleicher Zeit ausgesäet werden, ingleichen leidet dieser Saamen nicht nur allein oft großen Schaden von Eichhörnern und Auerhanen; denn die Eichhörner beissen einem Baume die Zapfen, wenn er auch deren noch so viel hat, ab, und fressen den in den-

sel-

selben befindlichen Saamen, wie man auch solche leere Zapfen in Menge unter den Bäumen finden kann. Auch der junge Anflug ist vieler Gefahr unterworfen; denn er wird sowohl vom rothen Wildprette, als Rehen und Haasen abgeäßet, und überhaupt von allem Vieh sehr gerne abgefressen. Dahero eine gute Verwahrung unumgänglich nöthig ist, wenn man anders die Aussaat nicht vergeblich will gethan haben.

c Die Nadeln der Föhren sind, wie bekannt, viel länger und schmähler, als anderer Tangelhölzer, und es sitzen dieselben allzeit in Hülsen, sind auch nicht wie die Fichten und Tannennadeln an dem Holze feste angewachsen; denn letztere können fast niemals ohne etwas Schelfen an sich zu behalten, abgerissen werden, da hingegen die Föhrennadeln meistentheils mit ihren Hülsen vom Holze abgerissen werden können.

d Die Rinde ist schuppicht und an Farbe röthlicht. Man weis dieselbe aber noch zur Zeit nicht vorzüglich zu benutzen.

e Man findet auch Schwämme daran, deren Nutzen uns aber ebenfalls noch unbekannt ist.

f Aus den Stöcken und Wurzeln der Föhren wird Theer, Künöhl, Pech und Wagenschmier gebrennt. Die Theerbrenner kaufen von den Forsteigenthümern ganze Schläge überhaupt: wo sie denn ihre Theeröfen aufrichten können; sodenn ist es willkürlich, ob der Theerbrenner Wagenschmier, Theer oder Pech machen will, und er wählet, was ihm einträglicher zu seyn dünket. Dabey ist noch der Vortheil, daß der Theerbrenner die

beß-

beßten Kohlen aus dem Ofen hebet, welche er absonderlich denen Schmieden wie auch andern Handwerksleuten verkaufet.

g Die Föhre wächset nicht im Mose oder sonst im Nassen, doch aber auf den schlechtesten Grunde, wenn er auch gleich so mager ist, daß kein Gras darauf wachsen will. In einem sandigen Boden wächset sie am besten, überaus geschwinde, aber wenn derselbe ein wenig mit leimigter Dammerde vermischet ist, so wird er in diesem überaus hoch und stark. Unter allen Bäumen sind indessen die Föhren den Windfällen am meisten unterworfen; weil sie sehr flachlaufende Wurzeln haben, und ohnehin auf lockeren Grund am liebsten wachsen. Die Wurzeln sind mit einer übermäßigen Menge vom Harz angefüllet, und diese reichern sich, nachdem der Stamm schon abgehauen etliche Jahre hernach an. Obschon die Föhre die größte Kälte vertragen kann, so will sie doch auf hohen und rauhen Gebürgen nicht fort. Die Ursache ist; sie hat sehr zerbrechliche spröde Aeste, welche mit sehr langen und vielen Nadeln besetzt sind, an welchen sich der Schnee, gefrorne Reif, und das Glateis so stark anhänget, daß nicht nur allein die Aeste und Gipfel, sondern wohl gar die Stämme abbrechen. Es findet sich auch selten auf hohen Gebürgen sandigter Boden, in welchem doch die Föhre am besten gedeihet.

h Föhren, wenn sie dichte beysammen stehen, erlangen in 40-50 Jahren eine Höhe, daß sie wohl brauchbare Baustämme und Bretblöcke abgeben können; stehen sie aber einzeln, so bleiben

sie niedrig und breiten sich in die Aeste aus, daß der Stamm manchmal kaum 9 bis 12 Schuhe in der Länge hat, und der obere Theil zu nichts, als Brennholz gebraucht werden kann. Das Holz ist braunlicht, mittelmäßig hart und harzig, wird vor zäher und fester, als das Tannen- und Fichtenholz gehalten.

i Dieses Holz ist nicht nur allein sehr gut zum Brennen, sondern wird auch zum Verkohlen besonders hervorgesucht; ingleichen dienet es auch vorzüglich zu Brunnenröhren und Wasserkähnen. Ist auch überhaupt zu Wassergebäuden sehr wohl zu gebrauchen. In Ermangelung des Fichten- und Tannenholzes, kann es zum Bauen gebraucht werden. Zu Balken ist es nicht so gut, als das fichtene, denn wenn föhrene Balken allzugroße Last tragen müssen, brechen sie gerne; hingegen ist es von einer weit längern Dauer im Wetter und an feuchten Oertern als Fichten- und Tannenholz. Es wird auch sowohl aus dem Holze, als aus der Wurzel der Föhre viel Kühnruß gebrannt. Zu Verwahrung der Kleider, welche dem Schabenfraß unterworfen sind, behält das Föhrenholz den Vorzug, wegen des starken harzigten Geruchs, so die Motten nicht vertragen können.

§. 40.

Der Lerchenbaum, im lateinischen Larix genannt. Von diesem sind zwey Geschlechter bekannt, die Gras- und Steinlerche, wovon man

den

den erstern auch dem weichen, und den letztern den harten nennen kann. Der weiche Lerchenbaum hat

a seine Blüthen schon im April. Sie hat eine Purpurfarbe; die Blüthe des harten Lerchenbaumes hingegen siehet grün aus, kömmt auch später denn erstere zum Vorschein. Aus einer wie aus der andern werden

b Zapfen, in welchen ein geflügelter Saamen steckt, welcher aber sehr schwer aus seinem schuppigten Behältnisse zu bringen ist. Auch die Zapfen, die man sonst Lerchenäpfel nennet, unterscheiden sich voneinander. Die Zapfen des weichen Lerchenbaumes sind anfänglich roth; wenn aber ihr Wuchs vollendet, werden sie braunlicht. Die Zapfen des harten Lerchenbaumes hingegen sind anfänglich grün; wenn sie aber zur Reife gelangen, fällt ihre Farbe ins gelblichte. Der Saamen von beyden Arten erlanget seine Reife im Monat October. Die beste Zeit denselben zu säen ist im April.

c Dieser Baum verdruckt das Unterholz und andere unter ihm stehende Gewächse nicht. Seine Nadeln sind sehr zart, nicht stechend. Auch ihre Farbe ist nicht so dunkelgrün als an dem übrigen Nadelholze, und er behält seine Nadeln nicht wie anderes Nadelholz durch das ganze Jahr, sondern läßt sie im Herbste fallen. Im nächstfolgenden Frühjahre kommen wieder neue hervor, und sie geben einen angenehmen balsamischen Geruch von sich.

d Die Rinde siehet röthlicht aus, ist ziemlich dichte und stark, und hat, besonders die an der Steinlerche, viele Schrunden und Risse. Ihr nützlichster Gebrauch aber beruhet noch immer auf Versuchen, und es scheinet, daß dergleichen Versuche die Mühe wohl lohnen würden.

e Dieser Baum setzet Schwämme aus. Sie sind inwendig sehr weiß, porös und leicht. Der Lerchenschwamm ist in allen Apotheken bekannt, unter der Benennung agaricus laricis. Sie wachsen nicht so geschwinde, wie andere Schwämme, sondern erfordern wohl ein ganzes Jahr zu ihrer Vollkommenheit. Man klaubet sie von den Baumrinden ab, wenn sie trocken werden und Risse bekommen. Sie werden unter andern als das beste blutstillende Mittel gebraucht. Ein balsamisches Harz, so von diesem Baume kömmt, und welches einige Terpentin (Terebintinum) nennen, verdienet nichtweniger angerühmt zu werden. Er giebt solches nicht freywillig von sich, sondern der Stamm muß bis auf den Kern durchbohret werden. Da aber eine solche Verwundung des Stammes immer tödlich für ihn ist; so soll das Abzapfen dieses balsamischen Harzes an keinen andern als an solchen Bäumen, welche in dem nächsten Jahre darauf gehauen werden, erlaubt seyn.

f Von Insecten, die ihm eigen seyn sollten, ist noch nichts bewußt. Vermuthlich hält sein Balsam das schädliche Ungeziefer von ihm ab.

g Dieser Baum erfordert einen trocknen, steinigten, oder sandigten Boden. Man hat zwar Versuche

gemacht

gemacht und ihn auch in leimigten Grund gesetzt; allein, er kam nicht auf, und es scheint folglich, daß er diesen nicht vertragen kann.

h Der Lerchenbaum wächset meistens auf hohen Gebürgen, man findet ihn dahero vielfältig im Tyrol und in der Schweitz auf den Alpengebürgen; doch kömmt die Graslerche auch auf dem ebenen Lande fort, wie damit in unsern Vaterlande schon manche schöne Probe gemacht worden ist. Dieser Baum hat auch die Eigenschaft, daß er in kalten und warmen Gegenden wächset. Er erfrieret nicht in der größten Kälte, wird selten von dem Winde umgeworfen, und von keinem Schnee zerbrochen, wächset überdas überaus schnell, und steigt zu einem hohen und starken Stamme: absonderlich wo er dichte gesäet oder gepflanzet worden. Er trägt schon im 15ten Jahre seines Alters und oft noch bälder Saamen, schlägt aber, wenn er abgehauen wird, nicht wieder aus, sondern wird nur allein durch den Saamen, wie alles Nadelholz fortgepflanzet.

i Sein Holz ist an Farbe braunroth, sonst beynahe dem Föhrenholze ähnlich, nur noch härter und fester. Und weil es fürnämlich zu einem geraden und hochschaftigen Stamme erwächset, und dabey dauerhaft ist, so ist es zu allerley Gebrauch fast gar allen andern Holzsorten vorzuziehen. Es wird von keinem Wurme angegriffen, dauret sowohl in der Erden als freyen Luft länger, als alle hier bekannte Holzsorten, und im Wasser wird es wohl gar wie Stein, fast mehr als Erlenholz. Es thut also die besten Dienste bey Salz-

werken zu Röhren, in denen die Salzquellen herbeygeleitet werden sollen. Nur muß der Stamm, der zu diesem Endzwecke dienen, und in den Berg verbauet werden soll, zuvor abgeschält werden. Tischler, Drechsler, so wie andere Handwerker und Künstler wissen dieses Holz ebenfalls sehr nutzbar zu gebrauchen, und es ist überdies noch das beste Brenn- und Kohlholz. Es prasselt zwar im Brennen, als wenn man Pistolen losschösse, giebt aber eine starke und dauerhafte Hitze, und die daraus gebrannten Kohlen sind absonderlich bey den Eisen- und andern Schmelzwerkern allen andern vorzuziehen: lauter Vorzüge, welche anrathen, auf den Anbau und die Erhaltung dieser so edeln Holzart den allersorgsamsten Bedacht zu nehmen.

§. 41.

Die Weißtanne, auch edle Tanne, und im lateinischen Abies femina genannt, ist zwar in verschiedenen Stücken von der Fichte unterschieden, kömmt aber doch unter allem Nadelholze aufs genaueste mit jener überein. Sie bekömmt

a ihre Blüthe im Monat May. Diese ist an der Farbe roth, und sehr zart, kann aber von unten her nicht gesehen werden, indem sie nur an den hohen Tannen zu finden ist. Daraus erwachsen

b ihre Zapfen, welche beträchtlich größer sind, als die von den Fichten. Dieselbe sehen, ehe sie reif sind, grün aus; nach erlangter Reife aber,

die im September erfolget, werden sie braun, und der in denselben geflügelte Saamen ist auch viel größer, als der fichtene. Die Aussaat desselben wird am besten immer noch zur Herbstzeit geschehen. Kein Holz, weder Tangel- noch Laubholz, ist so schwer in Anwachs zu bringen, als dieses; indem die jungen Limpfe so zart sind, daß sie von dem schweren Regen und der darauf folgenden Sonnenhitze meistentheils verdorben werden. Besonders sind sie auf einen freyen Platz, wegen der Sonne, sehr schwer aufzubringen. Wenn sie aber Schutz von andern umherstehenden Gehölze haben; so hat es endlich keine Noth. Diese jungen Limpfe sind auch den Verbeitzungen des Viehes und Gewildes sehr unterworfen.

c Dieser Baum läßt, wie die Fichte, nichts so leicht als Moos unter sich aufkommen.

d Die Rinde ist weißlicht, spröde und zerbrechlicher, als die fichtene.

e Man pechelt die Tanne, wie die Fichte. Sie hat aber bey weitem nicht so vieles, als die Fichte. Aus den Tannenzapfen wird ein sehr heilsames Oel gebrannt. Schwämme siehet man auch an der Tanne; jedoch meistentheils an anbrüchigen Stämmen.

f Die Tanne wird manchmal auch von dem schwarzen Wurme, bey weiten aber nicht so sehr, als die Fichten, beschädigt.

g Sie liebet einen milden Grund, und will auf purem Sandboden so wenig, als in allzunassen Boden wachsen. Auf sehr hohen Gebürgen kömmt sie ingleichen nicht so gut fort, als die Fichte.

Sie trägt auch überhaupt selten vor vierzig Jahre Saamen.

h Sie wächset zu einer ansehnlichen Höhe; jedoch erreicht sie die Länge der Fichte nur selten. Sie hat eine tiefgehende Pfahlwurzel, die Sturmwinde sind ihr nicht so gefährlich, als der Fichten. Ihre Aeste stehen allezeit aufwärts, die an denselben befindlichen Nadeln sind weicher und breiter, und haben auf der umgekehrten Seite die Farbe eines Rosmarienblatts.

i Das Holz ist fein und hart; giebt die schönsten Bretter; sintemalen es nicht mit so vielen Aesten durchwachsen ist. Im übrigen ist es im Gebrauche dem fichtenen beynahe gleich.

Dieß sind nun die in unsern Landen wachsenden Sorten des Nadelholzes. Es ist nun auch nöthig, daß wir uns mit den Stauden, und zwar zuerst mit den baumartigen, bekannt machen, dergleichen sind:

§. 42.

Die Haselnüßstaude, im lateinischen Corylus genannt. Diese ist zu bekannt, als daß sie einer weitläuftigen Beschreibung bedürfte. Man hat davon in den Gärten verschiedene Arten. Hier ist nur die Rede von der wilden. Die Haselblüthe kömmt sehr zeitig im Anfange des Frühlings hervor, und zwar vor dem Ausbruche der Blätter. Sie bestehet in schönen rothen langen

Fasern, die an der Spitze der Knospe hervorkommen. Man pflegt sie zu sammeln, zu dörren, und den Pferden gepülvert, als ein gutes Verwahrungsmittel gegen allerley Zufälle, auf das Futter zu streuen. Aus diesen Blüthen erwachsen die Haselnüsse, welche wie bekannt, sowohl für zahme als wilde Schweine zu einer guten Mastung dienen. Es kann auch daraus ein gutes Oel gepresset werden, welches absonderlich den Malern sehr dienlich ist. Die Vermehrung dieser Staude geschiehet entweder vom Saamen, oder durch Einlegung ihrer Wurzeln und Schößlingen. Die, welche aus eingelegten Nüssen erwachsen, erlangen in einer Zeit von 20 Jahren eine Dicke von 7 bis 8 Zoll, und eine Höhe von 20 bis 30 Schuhen; die aus den abgehauenen Stämmen ausschlagenden Loden aber wachsen nur in den ersten Jahren geschwinde, erreichen hingegen weder die Höhe noch Stärke der vom Saamen gezogenen, und man bemerket, daß fast allezeit die starken Haseln anbrüchig und hohl sind. Die Hasel wächset fast auf allen Boden; nur nicht in bruhigen oder sumpfigten; wird auch durch die Witterung nicht leicht beschädigt. Von dem zahmen Viehe wird sie des rauhen Blattes halber wenig angefochten, wohl aber dienen die Spitzen der Haselloden dem Rothwildprett bey anhaltender Winterszeit

terszeit zu einer guten Aetzung. Ueberhaupt ist ein gutes Haselgewächs wirklich ein großer Waldschatz; denn man kann daraus jährlich seine Reifstangen hauen lassen, welche fast überall gut bezahlt werden; weil eben die von der Hasel die allerbesten sind.

§. 43.

Der Holder oder Hollunder, und im lateinischen Sambucus genannt. Von ihm sind zwar Arten bekannt, als der zahme oder Gartenholder, und der wilde. Hier wird aber nur allein vom wilden Holder die Rede seyn; weil dieser unter die Stauden gerechnet wird, der Gartenholder hingegen seinen Platz unter den Bäumen hat; denn es sind viel Bäume, welche weder die Höhe noch Stärke des Holderbaums in Gärten erreichen. Der wilde unterscheidet sich von jenem an den Blättern, die an den wilden weder so groß, noch von einer so dunkelgrünen Farbe sind, als an dem zahmen. Er trägt wie der Gartenholder traubenweiß aneinanderhangende Blüthen, nur daß die Trauben nicht gar so groß, als die an dem zahmen Holder sind. Daraus erwachsen die Beere, welche ebenfalls traubenweiß beysammen stehen; aber wiederum viel kleiner und röther an Farbe bleiben. Durch diese Beere und noch besser

durch die bloße Wurzeln oder Zweige kann dieses Staudengewächse auf allen Grund, wenn er auch gleich noch so mager ist, fortgepflanzt werden. Es nimmt auch in den Wäldern oft dergestalten überhand, daß es wegen seinen dicken Schatten alles Unterholz gänzlich verdrückt, auch nicht mehr auszurotten ist, wenn man es schon verschiedenemale hintereinander aushauet; denn es treibet gleich wiederum aus der Wurzel häufige und schnellwachsende Loden; daher man demselben in den Wäldern sich auszubreiten niemalen verstatten, sondern dessen Anwuchs bey Zeiten vorbeugen soll. Indessen ist der wilde Holder preiswürdig zu Zäunen; denn an Orten, wo das Gehölze zu Verzäunungen eines großen Grundstücks schwer zu bekommen ist, thut der Holder unter allem Haagholze besondere Dienste; weil er nicht nur allein auf einem jeden Grunde sehr leicht und geschwinde aufzubringen, sondern auch wegen seines unangenehmen Geschmacks, vor der Verbeitzung des Viehes und Wildpräts, so gut als je ein Zaungehölze sicher, und endlich mit der Scheere gut zu behandeln ist, welches letztere macht, daß er, ob er schon keine Stacheln hat, sich dennoch so dick bestaudet, daß nicht leicht ein Vieh durchdringen kann.

§. 44.

Die Waide im lateinischen Salix genannt. Diese ist ein sehr schnell aufwachsendes Gehölz, welches absonderlich in feuchten Orten, nämlich an Flüssen, Bächen, Weihern, ja in allen Sumpfen und Moßen angepflanzt werden kann. Man hat Waiden von verschiedenen Sorten; ich will aber nur jene beschreiben, an welchen man einen merklichen Unterscheid wahrnimmt, als die Saal- oder Sohlwaide, wie auch die gemeine gelbe, denn die rothe und Bruchwaide. Alle diese Geschlechter blühen manchmalen schon im März, wenn sie durch die Wärme und angenehme Witterung herausgelocket worden: gemeiniglich aber in dem Monat April. Erstere nämlich die Saalwaide ist unter dem Namen Palme jederman bekannt genug. Bald nach der Blüthe folget das Blatt und der wolligte Saamen, welcher im Monat May schon zu reifen beginnet. Diesen Saamen braucht man aber nicht; denn es können die Waiden durch abgehauene Aeste und Ausschüsse, wie bekannt, immer leicht und geschwinde angepflanzt werden. Das Saalweidenholz kann, in Mangel eines andern, zu Reif- und Hopfenstangen gebraucht werden. Ihre Rinde giebt

Gärberlohe, und dieses Lohe ist es, womit der beste Juchten zubereitet wird. Die gemeinen gelben und rothen Waiden haben ebenfalls ihren großen Nutzen; als zu Anbindung der jungen Bäumen in den Gärten, Spallieren und in den Hecken, wie auch zum flechten der Körbe; sie dienen auch gut zu Verzeunungen selbst: und überhaupt hat man sich in der Landwirthschaft alle Jahre einen nicht geringen Nutzen von deren Pflanzung zu versprechen; weil sie so schnell wachsen, und den Abgang an Feuerholz ersetzen helfen. Die Bruchwaide ist von oberwehnten zu unterscheiden, da ihre Zweige grün und die Blätter klein und schmal sind. Ihren Zweigen mangelt die Biegsamkeit der übrigen Waiden; denn sie sind gegen jene sehr gebrechlich und spröde. Daher diese Waide eben auch den Namen Bruchwaide führet. Hier zu Land ist sie unter dem Namen Felber bekannt. Wo die Bruchwaide vom Saamen aufwächset, wird sie sehr stark, und erhält einen gesunden Saft, wenn sie aber durch das Einsetzen eines Astes gepflanzt worden, so wird sie meistens innwendig hohl; stehet aber bey alle dem lange Zeit und wird sehr alt; indem sie aus dem Splint und der Rinde jährlich frische

Aeste treibet. In diesen hohlen Felben lieget der verfaulte Theil des Stammes, als eine sehr milde und braune Erde, welche von allen Gärtnern sehr gesucht, und unter dem Namen Waiden- oder Felbenerde bekannt, für die edeln Gartengewächsen von besonderer Kraft ist. Diese Waide wächset sogar unter allen übrigen am geschwindesten; dahero es auch sehr rathsam ist, dieselbe an Aengern, Bächen, Teichen, und Flüssen ja wo nur Platz vorhanden, zu pflanzen. Sie dienet vorzüglich zu Befestigung der Ufer gegen das Einreissen des Wassers, und man hat von ihr den großen Vortheil, daß sie sich alle 5. bis 6. Jahre schneiteln, ja wohl gar abköpfen lasset, da dann ihr Holz zum brennen absonderlich armen Haushaltungen wohl zu statten kommet.]

Auf die itzt angeführten eigentlichen braunartigen Staudengewächse folgen die übrigen, nicht baumartige Sträucher oder Stauden, welchen ich auch den Wachholder beyfügen werde; ob man schon öfters gefunden, daß er zu einem ziemlichen Baume erwachsen ist. Ich will zu erst diejenigen bemerken, welche nützlich, und mithin in einer Waldung mit gewisser Maas zu dulden, sind, dergleichen sind:

§. 45.

§. 45.

Der Hagedorn, Dornrosen, wilde Rosenstock und auf lateinisch Rosa silvestris genannt. Auch diese gehöret unter das Dorngeschlecht. Er hat ein Blatt, wie die Gartenrosen, nur etwas kleiner; seine Blüthen erscheinen im Julius; daraus erwachsen seine Früchten, die man Hanebuthen, auch Haagenbuthen nennet. Diese erlangen im Herbste ihre gänzliche Reife, und sind schön roth. Ihr Gebrauch ist sowohl in Apotheken, als in Küchen jederman bekannt. Dieser Strauch ist so geschickt zu Hecken, als nur immer eine Dornart seyn mag, denn er wächset sehr gerne fast auf jeden Grunde, und erlanget bald eine ansehnliche Höhe, wird auch wenn er in der Pflanzung recht behandelt worden, nicht leicht unten Lücken bekommen, weil er immer neue Schößlinge aus seinen Wurzeln ausstößt. Es ist überhaupt kein Dornholz so sehr dornicht, als dieses, und ein aus solchem Holz bestehender Haag ist gewies vor allem Anlauf des Viehes gesichert; denn sein Ueberfluß an Stacheln verursachet, daß sich demselben so leicht nichts nähert.

§. 46.

Hartriegel, Reinwaide, Beinholz und im lateinischen ligustrum genannt. Dieser Strauch wird vielfältig in den Waldungen angetroffen. Er dienet, wie die vorigen, zu Zäunen und Hecken und wird 8. bis 10. Schuh hoch; bekömmt erst im Sommer seine Blüthen, welche als Trauben beysammen stehen. Sie haben einen angenehmen Geruch, und erwachsen zu schwarzen Beeren deren ebenfalls mehrere beysammen sind. Man weiß sie noch zur Zeit nicht sonderheitlich zu benutzen. Die Fortpflanzung geschieht entweder von den in den Beeren befindlichen zween Saamenkörnern oder aus den Wurzelausschößlingen. Man hat aber immer dazu einen guten fetten Boden zu wählen; denn auf mageren oder sandigen Orten wird man diesen Strauch selten oder gar nicht antreffen. Aus Abgang der Dornen und Stacheln kann derselbe zwar in Zäunen dem Vieh nicht viel Wiederstand thun; allein es schadet ihm das Verpeitzen nicht sehr; denn er verwachset sich bald wieder, und wo er ausgehen will, kann man ihn durch Saamen leicht wiederum heran ziehen. Das Holz ist sehr hart, und zähe; und weil es lange gerade Schäfte treibet;

bet; so giebt es die besten Lade und Wischstöcke zum Gewähre, ist auch gut zum Drechseln, und überdas ein gutes Holz zum brennen.

§. 47.

Der Kreuzdorn auch Wegdorn und im lateinischen spina cervina oder spina alba cervalis genannt. Die Zweige stehen fast gegen einander über, und stellen ein Kreuz vor, woher auch der Name rühret. Der Stamm sowohl, als die Aeste sind mit einigen scharfen Dörnern besetzt. Die Blätter sind beynahe rund, und am Umfange ausgezackt. Er hat eine grüne Blüthe, diese verfärbt sich und wird beynahe gelblicht, woraus Beere erwachsen, welche nach ihrer erlangten Zeitigung im Herbste schwarz werden. Aus diesen können nachdem sie zu verschiedner Zeit gesammelt und gehörig behandelt werden, allerley Saftfarben, als roth, gelb und grün gemacht werden. Eine jede Beere hat 4. Saamenkörner in sich. Seine Vermehrung geschieht durch Einlegung dieser Kernen, wiewohl auch seine Loden verpflanzt werden können. Man hält ihn wegen seinem schnellen Wachsthume, und von unten bis oben in einer Menge ausschlagenden Aesten nach dem

Weiß-

Weißdorn vor den geschicktesten zu lebendigen Zäunen, und sein Holz ist ebenfalls von einer großen Härte, weswegen es gleichfalls zu mancher schönen Drechsler Arbeit geschickt ist.

§. 48.

Der Sauerdorn, Essigdorn, auch Berberisstaude und im lateinischen berberis spina acida, genannt. Dieses Staudengewächs ist ohnedem bekannt, und wird hier in Bayern an allen Orten in Menge angetroffen. Es ist zu lebendigen Zäunen vorzüglich anzupreisen, da es sehr stachlicht ist, und mit allerley Grund vorlieb nimmt, auch sich mit der Scheere wohl behandeln läßt, und wenn man will, auch sehr hoch wächset.

Es ist ausserdem dem Verbeitzen des Viehes und Gewildes gar nicht unterworfen; weil sein Blatt zu stachlicht ist. Seine Blüthen kommen sehr zeitig hervor, sind fast den Johannisbeerblüthen ähnlich. Sie dienen den Bienen zu einer guten Nahrung. Die daraus erwachsenden länglichten Beeren erlangen nach ihrer Reife eine schöne rothe Farbe, und hangen traubenweiß an einem langen Stiele. Sie sind von einem herben zusammenziehenden Geschmacke. Man nütz

sie

sie in der Arzeney, fürnämlich aber geben sie den aller besten Eßig, dessen angenehme Säure der von Citronen nichts nachgiebet. In Absicht auf die Färberey lassen sich mit diesem Strauche die schönsten Versuche machen; denn die Rinde giebt eine schöne gelbe Farbe. Was das Holz an betrift, so hat es eben diese Eigenschaft. Es ist sehr hart, mithin wohl zu polieren, und überhaupt zu allerley schöner Arbeit zu gebrauchen, ob es schon insgemein nur zu Schuhenägel verwendet wird.

§. 49.

Der Schwarzdorn, als Schleedorn und im lateinischen Spineolus genannt. Dieser ist ohnehin einem jeden so bekannt, daß er keiner Beschreibung mehr bedarf. Er bringt manchmal schon im April, längstens aber im May seine Blüthen hervor. Diese ist von einem bitteren Geschmacke und hat ihren vielfältigen Nutzen in der Arzney. Daraus erwächset die Frucht, welche rund ist, und einen gar sauren, und herben Geschmack hat. Aus dieser wird ein guter Brantenwein gebrennt; der in der Frucht enthaltene steinigte Kern gehet sehr langsam auf, wächset viel

langsamer, als der Weißdorn, und ist überhaupt zu Zäunen so geschickt nicht, als dieser; denn er läßt sich durch die Scheere nicht so behandeln, als derselbe, und wenn er etwas alt wird, kann er das Abstutzen gar nicht vertragen; indem er davon gar ausgehet. Man merke sich auch in Anpflanzung der lebendigen Zäune die, daß man nicht den Weißdorn neben den Schwarzdorn setze; denn es werden in wenig Jahren die ersten von den letzten verdrucket, und dadurch große Oefnungen verursachet. Man braucht sowohl den Schwarz- als Weißdorn zu den Reißgebäuden in den Gradierhäusern bey Salzwerken. Bey diesem Gebrauche hat letzterer vor jenem den Vorzug, denn er ist nicht nur allein leichter zu behandeln, sondern zertheilt auch wegen seinen dichtineinander gewachsenen Zweigen die auffallende Sohle besser. Was das Holz vom Schwarzdorn anbelangt: so ist es sehr hart, und zu allerley Arbeit zu gebrauchen.

§. 50.

Der Spillbaum, die kleine Rüster, an den meisten Orten aber Pfaffenhütlein, und im lateinischen Evonymus genannt. Diesem Busche giebt man, wider alle Natur, die Benennung eines

nes Baumes, indem er in 10. und mehr Jahren kaum die Dicke eines Rechenstiels bekömmt. Er bleibt überhaupt sehr niedrig, schlägt in viele Nebennäste aus, und ist deswegen wiederum sehr geschickt zu Zäunen und Hecken; man findet ihn selten in Gebürgen, desto mehr aber wächset er im ebenem Lande. Seine Blüthen sind weiß, und kommen schon mit dem Triebe des Laubes hervor; bleiben aber lange verschlossen, und blühen erst zu Ende des Mays völlig auf, wo sie denn einen widrigen Geruch haben. Die daraus erwachsenen Beere bekommen eine schöne rothe Farbe, und erlangen ihre Zeitigung zu Ende des Octobers. Sie bestehen aus drey bis vier fest an und nebeneinander stehenden Saamenhülsen, welche zusammen die Gestalt eines Pfaffenbirets haben. In jeder dieser Hülsen findet sich ein kleiner Bohnen ähnlicher Kern, der mit einer gelben Haut überzogen ist. Die Vermehrung dieses Strauchs geschieht durch diese Kerne, wiewohl auch die jungen Ausschößlinge von den Wurzeln weggenommen, und verpflanzt werden können. Uebrigens wird dazu ein ziemlich guter Boden erfordert. Das Holz hat seinen vielfältigen Nutzen und großen Werth. Nur Schade daß es nicht

stärker als 5. bis 6. Zoll wird. Es ist von einer solchen zähen Festigkeit, und schönen gelblichten Farbe, daß es beynahe dem Buchsbaume gleichet. Es dienet sehr gut zu Dreslerarbeit, und besonders zu Spindeln, daher denn der Strauch selbst auch noch den Namen Spindelbaum führet. Es wird ausserdem vielfältig zum formieren gebraucht; und aus den längern Astlosentrieben werden gleichfalls sehr gute und schöne Ladestöcke zu Gewehren verfertigt.

§. 51.

Die Stachelbeerre, auch Großselbere, im lateinischen Uva spinosa silvestris genannt. Wenn dieser Strauch nur um eine einzige Elle höher wüchse; so könnte man ihn allen übrigen Dornsträuchen vorziehen; einestheils wegen seines schnellen Wachsthumes, und andertentheils, weil er sich so dick ineinander filzet, und so viele scharfe Stacheln hat, als immer ein Dorngehölz. Er bringt seine Blüthen gleich mit dem Triebe seines Laubes. Sie geben den Bienen eine gute Nahrung. Aus diesen Bluthen erwachsen die Beere, welche zwar denen die in Gärten wachsen weder an Größe, noch Geschmack, gleich kommen; dennoch aber nicht unnütz sind, weil sie einem ziemlich guten Essig geben. Die Fortpflanzung kann

durch die Beere, und noch besser durch das Versetzen geschehen. Einige Schößlinge sind hinreichend, eine Lücke am Zaune zu verstecken; und da es eine gemeine Klage ist, daß lebendige Zäune dort und da Licht werden, so bediene man sich nur dieses Strauchs; als der sowohl in ebenem Lande, als auf Anhöhen und in allerley Grunde, wenn er auch gleich noch so schlecht ist, gerne wächset auch die Scheere unter allen am besten ertragt; denn je öfter derselbe bestutzt wird, je mehr breitet er sich in die Nebensprossen.

§. 52.

Der Stechdorn auch Stechpalm, Hülse, Wegedorn, und im lateinischen Agricolium genannt. Dieser wächset unter allen Dornholze am höchsten, und wird nicht selten über 10. bis 12. Schuhe hoch, daher ihn auch viele für das geschickteste Hagholz halten. Er hat ein sehr steifes bogenweis eingeschnittenes Blatt, welches an einem jeden Ende dieses Einschnitts einen scharfen Stachel hat; seine Blüthe bestehet in weissen Blumen, welche keinen unangenehmen Geruch geben. Es sind deren allezeit mehrere traubenweiß beysammen. Aus diesen erfolget die Frucht, welche in Beeren bestehet, anfangs sind sie grasgrün: hernach roth, und zuletzt schwarz. Sie werden im

ersten Jahre nicht reif, sondern bedürfen zwey Sommer zu ihrer Zeitigung; daher man an demselben fast allezeit reiffe und unreiffe Beere beysamen findet. Es siehet dahero sehr angenehm, wenn man diese Staude grünend und mit ihren ren rothen und schwarzen Beeren so herrlich brangend antrift; zu einer Zeit, da noch alle Felder mit Schnee bedecket sind. Diese seine Beere haben iu der Arzney ihren Nutzen, der Stechdorn kann zwar auch durch Versetzen junger Schößlinge, besser aber, als andere Dorngeschlechter durch die in den Beeren befindlichen Kernen fortgepflanzet werden. Er findet sich in Gebürgen so selten, als vielfältig im flachen Lande. Auf einem leimigten mit etwas Sand vermischten trocknen Boden, erreicht er bald eine Höhe von 5. bis 6. Schuh und Stärke von 3. bis 4. Zoll im Durchschnitte. Ich habe ihn auch auf einem schwarzen, sandigen, und ziemlich nassen Boden unter Ellernholz angetroffen, und bemerket, daß er nicht weniger hoch und stark werde. Woraus sich schliessen läßt, daß er beynahe in jedem Boden, und sowohl im Schatten, als an Sonne gedeyet. Der Stechdorn ist also gewies unter allen andern der preiswürdigste zu lebendigen Zäunen: also die an Dauer allen andern weit vorgehen, indem solche mit diesem Buschwerke besetzte Hage, wenn sie ein-

 mal

mal ihr Wachsthum erreichet, unzugänglich gemacht werden, und wäre demnach nur zu wünschen, daß wir uns dieser Dornart nach dem Beyspiele anderer Länder zu Ersetzung der fruchtbaren Gründen mehr bedienten.

§. 53.

Der **Weißdorn**, an einigen Orten Hagedorn und im lateinischen Pinus alba genannt. Er hat etwas ausgezackte Blätter, und es sind zwoerley Arten bekannt, die sich durch die Größe der Blätter, und durch die Mehrheit der Zweige und Dörner, die man an den kleinblätterigen bemerket, leicht unterscheiden. Beyde Arten bringen ihre Blüthen im May hervor. Diese sind an Farbe weiß, und von einen eckelhaften Geruche. Sie sehen beynahe den Schlehenblüthen ähnlich. Daraus erwachsen die Beere, welche nach ihrer erlangten Reife im Herbste roth werden. Aus den in denselben befindlichen Kernen kann man, wenn sie im Spätherbste reihenweiß eingelegt werden, die allerschönsten Zäune, Hecken oder Hage wie man sie sonst nennet, heranziehen. Die jungen Loden verpflanzt man zwar auch mit gutem Erfolge. Allein es übertreffen doch die aus den Kernen gezogenen sowohl an der Dichtigkeit als an der Dauer, jene sehr weit. Man muß einem

solchen Hage in der Jugend zu Hülfe kommen, und dieses geschiehet, wenn man den Grund mit etwas guter Erde verbessert, demselben des Jahrs zweymal etwas lockeret, und von Gras und Unkraut rein hält. Ausserdem soll man zu einer solchen Anpflanzung nicht den Weißdorn mit großen Blättern, sondern den kleinblätterigten wählen; weil diese nicht nur mehr Zweige und Dörner haben, sondern auch sonst dauerhafter sind. Nur Schade übrigens, daß der Mehlthau ihren Blättern so schädlich ist, wodurch diese oft schon in der Mitte des Sommers abfallen, und alsdenn ein Hag stehen bleibt, welches aussiehet, als ob es abgestanden wäre. Sonst ist das Holz vom Weißdorn wegen seiner ungemeinen Zähigkeit und Härte sowohl zur Drechslerarbeit, als auch zur Feuerung gut.

§. 54.

Unter die nützlichen Sträucher gehört endlich auch noch der Wachholder im lateinischen Juniperus genannt. Er ist der einzige uns bekannte nadeltragende Strauch. Er wächset an unfruchtbaren dürren und sandigen Orten, wo sonst kein anderes Gewächs ausser Föhren, mit welchen er gerne stehet, fortkömmt. Er kann zu einer ziemlichen Baumhöhe gezogen werden; in der Wildniß

niß aber bleibt der Wachholder ein Strauch, und bekömmt nicht soviel Höhe, als Stärke. Ich habe sie in Wäldern zu 6 bis 8 Zoll dick angetroffen, er hat aber gemeiniglich sehr verworrene Aeste. Die an demselben befindlichen scharfstechenden Nadeln bleiben Winter und Sommer grün. Die Blüthen kommen im May hervor, und bestehen in kleinen grünen Knöpfchen, woraus die Beere kommen. Diese wachsen das erste Jahr kaum eines Stecknadelskopfs groß, sind auch noch nicht rund; im andern Jahre erlangen sie zwar ihre völlige Größe, bleiben aber immer noch grün, und werden folglich erst das dritte Jahr schwarz und gänzlich reif. Dahero man insgemein reife und unreife Beere an einem und eben demselben Strauch findet. Diese Beere sind den Krametsvögeln sehr dienlich, von welcher Nahrung sie auch sehr angenehm vom Geschmacke werden. Die Beere, und das Holz zu Spänen geschnitten, werden um des gesunden und angenehmen Geruchs vielfältig zum Räuchern gebraucht. Wo diese Beere häufig wachsen, wird daraus ein Spiritus, auch Oel und Wasser gebrannt. Wiewohlen nun schon in Betracht dessen der Wachholder seinen großen Werth hat, so verdoppelt sich dieser doch um vieles in Absicht des Holzes; denn dieses ist nicht nur allein sehr hart, sondern

auch von einer schönen Farbe; läßt sich gleich einem Knochen bearbeiten und polieren, wie dann davon sehr feine Drechslerarbeit, und allerley Geschirre gemacht werden.

Jetzt sind noch zu betrachten übrig jene Staudengewächse, welche in Wäldern schädlich sind, und gemeiniglich Halbstauden genannt werden; dergleichen sind:

§. 55.

der Epheu, auch Wintergrün, und im lateinischen hedera arborea genannt. Es giebt zwey Geschlechter desselben. Sie unterscheiden sich sowohl durch die Blätter, als durch die Stärke ihrer Zweige, wovon eine Art ganz spitzige Blätter und sehr dünne Zweige, die andere hingegen beynahe runde, nur oben etwas wenig zugespitzte Blätter, und weit dickere Zweige hat. Beyderley Blätter bleiben Winter und Sommer grün, daher eben auch die Benennung Wintergrün kömmt. Dieses Gewächs schlinget sich mit seinen langen und dünnen Zweigen um die Bäume, so daß es dieselben oft gänzlich überzieht, jedoch pflegt er an faulen und anbrüchigen Bäumen am besten zu wachsen, absonderlich an Eichen, weil deren Rinde vor andern sehr rißig ist. Ja es sind überhaupt fast allemal solche Bäume schadhaft,

haft, an welchen der Ephen überhand nimmt. Auf hohen Gebürgen trift man ihn selten an. Er kriecht auch an Mauren hinauf, so daß oft ganze Wände so dichte damit überzogen sind, daß sie von weitem einer lebendigen Hecke ähnlich sind. Immer stärkerwerdende Wurzeln treiben sogar die Mauren auseinander, und machen die Gebäude schadhaft. An dem Epheu siehet man zu Sommerszeit gelbe Blumen, und vermuthlich pflanzet er sich aus den daraus erwachsenden Saamen fort. Ob nun der Epheu nicht von einigem Nutzen und Gebrauch sey, daß man ihn an einigen Orten dulden könnte, beruhet auf näherer Untersuchung.

§. 56.

Der Mistel, auch Mispel und im lateinischen Viscus genannt. Dieses Gewächs bleibt ebenfalls Winter und Sommer grün, wächset allezeit auf Bäumen, am öftesten aber siehet man den Mistel auf den wilden Obstbäumen, auf Haseln, Tannen, Fichten, Ellern, ꝛc. auf Eichen hingegen am seltensten. Es hat der Eichenmistel seinen Werth auch in der Arzney. Nicht minder ist auch der Mistel ein gutes Essen für das Rothwildprett. Auch der Landmann suchet selbigen gerne zur Fütterung des Viehes, welchem es nicht nur allein

sehr

sehr nahrsam, sondern auch gesund ist. Der Mistel bringet im May gelbe Blüthen hervor, woraus dessen Frucht erwächset, welche in weißen durchsichtigen Beeren bestehet. Sie sind gemeiniglich etwas größer als Erbsen, und es wachsen allezeit mehrere auf den Aesten beysammen. Diese Beere werden absonderlich von Drosseln, Amseln, Zimer oder Schnären und Krametsvögeln, wie auch von den kleinen Vögeln sehr gesucht, und absonderlich die Zimer oder Schnären suchen bey der Winterszeit ihre Nahrung daran. Es kann sowohl aus den Beeren, als auch aus dem ganzem Gewächse sehr guter Vogelleim gesotten werden. Der Birken- Föhren- Tannen- und Fichtenmistel ist zu diesem sehr gut zu gebrauchen; Birkenmistel aber noch besser; indem der daraus verfertigte Vogelleim die Eigenschaft hat, daß er sowohl in der Kälte, als in der Wärme von einerley Klebrigkeit bleibt. Daß die Fortpflanzung des Mistels durch die Beere geschehe, ist eine mehr in der Naturlehre gegründete Meynung, als wenn man mit vielen sagt, daß er nur ein Ausgewächs der Bäume sey; ob sich schon nicht läugnen läßt, daß er den Bäumen, auf welchen man ihn antrift, nicht nützlich, sondern wegen dem Safte den er ihnen raubet, da er in ihre Rinde seine Wurzeln einschläget, vielmehr an

ihrem

ihrem eigenen Wachsthume einigermaßen nachtheilig sey.

§. 57.

Die Brombeere, und im lateinischen Rubus vulgaris genannt. Ist eine in Försten schädliche Halbstaude, wenn sie überhand nimmt. Ihre Frucht hat die Gestalt und Farbe von blauen Weintrauben, und das Blatt ist etwas rauh, der Stengel aber stachelicht; sie kriecht meistentheils an der Oberfläche der Erde hin, daher man sie an Hecken, Gräben, wie auch ganze Schläge damit überzogen siehet, so dem Abgang eines baldigen jungen Anflugs beyzumessen, und ein wahres Unkraut ist, welches keinen Holzsaamen mehr aufkommen läßt.

§. 58.

Die Himbeere auch Hohlbeere und im lateinischen Rubus idaeus genannt. Man findet mit dieser Staude wie mit der Brombeere ganze Schläge überzogen, welches geschiehet, wenn nach erfolgter Abraumung eines Schlages nicht alsobald wiederum genugsame Saamen- oder Stammloden anflügen, und wo diese Staude einmal überhand genommen, da können nach der Hand nicht leicht mehr einige Loden aus Saamen aufkommen; wenn aber nach geschehener Abholzung

sich nur ein mittelmäßiger Anwachs des Jungholzes zeiget, so vergehen die Himbeere von selbst. Die Frucht derselben ist traubenförmig und insgemein schön hellroth; sehr selten aber weiß, und der daraus bereitete Saft und Eßig überall bekannt. In dieser Frucht steckt der kleine Saamen, welcher ohne Flügel ist, und daher auch vom Winde nicht umher geführet werden kann. Wie es nun zugehe, daß sich diese Halbstaude nach Verlauf einiger Jahren an manchem Orte so häufig vermehret, läßt sich nicht bestimmen; sondern allein muthmaßen, daß die Beere sowohl von Mäusen, als Vögeln umher und zwar in großen Entfernungen getragen werden, da sich sodenn auch die Wurzeln wie man jederzeit sehen kann, in kurzer Zeit sehr weit ausbreitet, und sehr häufige und geschwindwachsende Ausschößlinge treibet.

§. 59.

Fahrenkraut, auf lateinisch Filix genannt. Man will von diesem dem Holze höchst schädlichen Kraute verschiedene Gattungen angeben. Ich getraue mir aber nicht, dieses zu bejahen; weil mir kein Unterschied bekannt, welcher nicht vielmehr zufällig, als wesentlich zu seyn scheinet. Soviel ist gewiß, daß sich

a an der untersten Seite der Blätter kleine Knöpfchen wahrnehmen lassen, welche man für die Saamenbehältnisse halten kann, ob sich wohl das darin Verschlossene vielmehr für einen Saamenstaub ansehen, und mit bloßem Auge nicht einmal unterscheiden läßt. Die Fortpflanzung und Vermehrung geschiehet indessen unfehlbar weit mehr aus den Wurzeln, als den Saamen; indem sich die Wurzeln sehr weit ausbreiten, und überall neue Pflanzen ausstoßen; so daß, wo dieses wahre Unkraut einmal einnistet, in ganz kurzer Zeit ein ganzes Revier davon überzogen, und zu jedem Holzanfluge untüchtig gemacht wird; weil vor den vielen Fahrenkrautwurzeln kein anderer Holzsaame mehr so leicht in die Erde kommen, und wenn er auch keimet, doch wegen den blätterreichen Fahrenkraute und dessen Schatten nicht aufkommen kann. Um desselben loß zu werden, muß man es im May und Junius bis an seine Wurzeln abhauen, und diese Arbeit bey der höchsten Sommerhitze einige Jahre hintereinander wiederholen lassen.

b Muß man laubtragende Hölzer, in welchen das Fahrenkraut gerne überhand nimmt, nicht überständig werden lassen, sondern zu seiner Zeit fällen. Denn, wenn eine solche Waldung sodenn wiederum Stammloden treiben, und sich zum Theile auch besaamen wird, so lassen diese Stamm- und Saamenloden das Unkraut nicht aufkommen, welches wohl das einzige Mittel zu seyn scheinet, ohne Kosten diesem Uebel abzuhelfen.

c Wiewohlen es kann dieses sonst schädliche Gewächs zum Brennen und zur Streue für das Vieh gebraucht werden. Außerdem giebt solches, wenn es trocken, mit einem langsamen Feuer verbrannt wird, eine mit vielen Laugensalz vermischte Asche, welche zum Bleichen, zum Seifensieden und zur Potasche vorzüglich gut zu gebrauchen ist, und hat insonderheit die daraus gesottene Potasche nicht so viel Glasgalle, wie die gemeine bey sich.

d Auf hohen Gebürgen siehet man es nur einzeln, und man bemerket, daß es wegen der Kälte weder hoch wachsen, noch stark überhand nehmen kann, auf den Vorgebürgen und Heiden, absonderlich an schattigten, feuchten und steinigten Oertern aber wächset es desto häufiger und erlanget eine große Höhe; ist aber dem Anwachse des Holzes aus Saamen, wie schon erwehnet, höchst schädlich; denn dessen große und dicke Blätter vertilgen alle unter ihnen stehende Gewächse, weswegen es unter allen dem Holzwachse schädlichen Gewächsen sorgfältig in Acht genommen, und wo man seiner gewahr wird, auf alsbaldige Ausrottung mit allem Ernste gedrungen werden muß.

§. 60.

Gelster oder Genester auch Pfriemkraut, und im lateinischen Genista genannt. Von diesem sind zwoerley Arten bekannt, als der hohe und niedrige. Letzterer ist mit vielen sehr scharfen Stacheln besetzt, weiter zu nichts zu nutzen, und

daher

daher einer weitläuftigen Beschreibung ganz unwürdig.

Von dem erstern aber ist zu wißen, daß er

a schöne gelbe Blüthen hat, die er früher oder später, je nachdem die Frühlingswärme kömmt und anhält, auszutreiben pflegt. Dieses Blühen währet lange; weil eine Blume nach der andern hervorbricht, so das Gewächse ziemlich angenehm macht. Aus diesen Blüthen entstehen

b Schotten, welche schwarze Saamenkörner in sich halten, die beynahe kleinen Bohnen ähnlich sind. Diese erlangen manchmal schon im August ihre gänzliche Reife. Sie sind für das Federwild eine gute Nahrung, und werden daher zu Hünerhecken, und zum Phasanenstand gerne gewählt. Ja das Schwarzwildprett hält sich am liebsten, wo viel Genster von der großen Gattung stehet, auf.

c Auf sehr hohen Gebürgen findet man den Genster nur einzeln, auf dem Lande und Vorbergen aber überziehet er einen abgetriebenen Holzboden dergestalt, daß an einen neuen Anflug des Holzes aus Saamen wohl nimmermehr zu gedenken ist, wenn nicht dieses schädliche Gewächse ausgerottet wird. Dieses letztere zu bewirken, ist kein besseres Mittel, als daß man den Genster etliche Jahre hintereinander allezeit im Frühlinge, und so oft sich eine Blüthe zeiget bis auf seine Wurzeln, hinweghauen läßt. Ich sage mit gutem Bedachte, daß dieses im Frühlinge geschehen müsse; denn wollte man dieses zur Herbstzeit thun, so würde der Erfolg gar schlecht seyn; weil

im Herbste der frische Saamen schon wiederum ausgefallen, welcher im folgenden Jahre nur immer desto dicker wieder aufkeimet. Da indessen der Genster auch nicht selten aus den abgehauenen Stämmen wieder wächset, so muß das Abhauen ein- und das anderemal im höchsten Sommer wiederhohlt werden; weil zu derselben Zeit die Hitze der Sonne endlich die Wurzeln vertrocknet, und ausgehend machet.

d Uebrigens verschaft die Anpflanzung der größern Art von Genster an solchen Orten, wo sonst Mangel am Feuerholze ist, so großen Nutzen, als schädlich diese dem Holzwachse in Waldungen ist. Ihre Fortpflanzung ist leicht, dieweilen sie nicht nur allein vom Saamen, sondern auch von der Wurzel gar geschwinde aufwächset. Sie erlanget, ob sie gleich in sandigen und sonst unfruchtbaren Boden stehet, doch in wenigen Jahren eine Höhe von beynahe zehen Schuhen, und ihre kleine holzigte Stämme werden oft einen ganzen Zoll und darüber stark, sind auch von einer besonderen Zähigkeit, daher sie, wo Mangel an Birken ist, zu ziemlich guten Beesen dienen, und wo andere Holzarten gebrechen, zu guten Zäunen angepflanzt werden kann. Als Zäune sind die Genster zwar denen von Dornen an Dauer nicht gleich, nehmen auch mehr Raum ein, wegen der Verbreitung die sie sich aus den Wurzeln selbst machen. Sie sind aber mit ihrem Reißig zur Deckung der Schupfen und zur Streue für das Vieh, wie auch zum Backen, und andrer täglichen Feuerung in kleinen Haushaltungen sehr brauchbar, mithin

an Orten, wo man neue Colonien anlegen will, die beste Aushülfe zur Beholzung.

§. 61.

Heydekraut, im lateinischen Erica genannt, ist allenthalben bekannt.

a Seine Blüthen, welche sehr frühe erscheinen, und bis in den späten Herbst fortwächset, sind den Bienen sehr zuträglich; indem sie darauf vieles Wachs und Honig sammeln; weswegen man sie in manchen Ländern von weiten her auf solche Plätze führet, und aussetzet, wo viele Heyde wächset. Für die Schaafe ist das Heydekraut ingleichen eine fürtreffliche gute und gesunde Weide.

b Der Saamen reifet ungleich, nämlich der von den frühen Blüthen wird bald zeitig, und ist besser, als der von späten Blüthen; es ist aber nicht viel daran gelegen, weil man aus nachstehenden Ursachen weit mehr die Vertilgung, als Vermehrung dieses Gewächses zu wünschen hat.

c Dieses Gewächs läßt kein Holz aufkommen, wo es einmal überhand genommen hat. Denn es überziehet den Boden sehr dick, und überwächset solchen 2 bis 3 Schuh hoch, bisweilen auch noch höher. Bey diesen Umständen kann dahero kein Holzsaamen fortkommen. Dieses wahre Unkraut der Wälder wächset am häufigsten auf sandigten Boden; es kömmt auch auf steinigten und kiesigten fort, er sey trocken oder feucht, nur kann es keinen Schatten leiden; dahero man es sehr selten an einhängenden Flächen oder Gebürgen findet, am seltensten aber an den Winterseiten.

Wenn nun ein Ort schon gänzlich mit diesem schädlichen Gewächse überzogen, so ist kein bessers Hülfsmittel, als daß man die Heyde im Frühjahre oder Herbste bey recht trockenem Wetter anzüilde. Es muß aber in der Nähe, so weit das Feuer fortlaufen kann, weder ein Wald noch andrer bewohnter Ort befindlich seyn, weil man sonst Gefahr haben würde, eine unlöschbare Feuersbrunst zu erregen. Ja wenn auch der Boden einen feuerfangenden Torf der nicht im Wasser stehet, hat, so würde derselbe von der obenstehenden Heyde mit entzündet, und sogar ein unterirrdischer Brand auf einige Jahre verursachet werden können. Diese Betrachtungen mißrathen demnach den Gebrauch des Brennens; da man zumal noch auf eine andere, obschon langsamerwirkende Weise dem Uebel steuren kann, nämlich, wenn man die Heyde einige Jahre lang durch Schaafe zur Blüthezeit abfressen, sodann den ganzen Ort umpflügen und neuerdings mit Holzsaamen und zwar sehr dichte besäen läßt. Im übrigen ist die Heyde auch zur Feuerung und zur Streu gut, und es wird dieselbe absonderlich in England zur Bedeckung der Häuser gebraucht, allwo sie aber viel größer, als hier zu Land wird; denn sie erlangt dort manchmal eine Höhe von 7 Schuhe und darüber; da denn ihre Stengel holzartig, und wie Borzenbündel zum Brennen verwendet werden.

§. 62.

Bisher haben wir die Waldungen mit ihren verschiedenen Baumarten in Betrachtung gezogen,

zugleich auch von deren Anbau und Cultur das nöthigste angeführt. Wir wollen nun weiters auch der Benutzung der Försten und Wälder gedenken; welche fürnämlich in dem Holzschlage selbsten bestehet; weil eben dem Holzschlage die Wälder ihren Werth vorzüglich zu danken haben. Er geschiehet auf zwoerley Art: entweder

a mit Auslichten oder Ausschneiden; wenn nämlich aus dem stehenden Gehölze nur da und dort einzelne Bäume gefällt werden, um sie nach Nothdurft zu verwenden; oder

b mit dem in ordentliche Schläge eingetheilten jährlichen Holzhaue, da nämlich das stehende Holz auf einen ganzen Platz auf einmal niedergeschlagen und abgeraumt wird.

§. 63.

Da sich der Holzhau nicht überall schlagweiß einrichten läßt, wie es zwar zu wünschen wäre: so muß man bey dem Auslichten wenigstens den Bedacht nehmen, daß

a die Windwürfe, überständige, anbrüchige, oder abgestandenen Stämme vorzüglich aufgearbeitet, und

b sowohl bey dem Niederfällen, als Aufmachen und Wegführen solches Holzes das nebenstehende, so viel nur immer möglich, verschont werde; denn mit einer guten Anstalt vermag man den großen Schaden so ziemlich zu verhüten, welchen die Unbehutsamkeit in dem Auslichten mit sich bringt.

§. 64.

Wo man mit ordentlichen Jahrsschlägen zu rechte kommen kann, hat man

a eine solche Eintheilung des jährlichen Holzschlages festzusetzen, daß der Platz, den man zuerst abraumt, zu jener Zeit gewiß wiederum schlagbar seyn könne, wenn ihn die Reihe zum Hauhen wiederum treffen wird. Denn auf solche Weise versichert man sich, daß es an Holz so leicht nicht gebrechen wird. Es verstehet sich aber von selbsten, daß man bey einer solchen Eintheilung auch auf die Unglücksfälle, und außerordentliche Holzabgaben Rechnung machen, folglich der Schläge eher zu viel, als zu wenig bestimmen müsse. Hiernächst muß

b jeder Holzschlag immer so geführet werden, daß der junge Anflug genug Luft und Sonne haben möge: wozu die Lage von Norden gegen Süden vorzüglich anzupreisen ist. Und endlich hat man

c die Jahresschläge auch zur Abfuhr des Holzes bequem einzurichten, und diesfalls hauptsächlich zu verhüten, daß man das geschlagene Holzwerk durch junge Anflüge auszuführen niemalen bemüssiget werde.

§. 65.

Man siehet hier leicht ein, das derjenige eine große Erfahrung besitzen müsse, welcher eine rechte Eintheilung von Jahresschlägen, so daß der Holzhau von Jahren zu Jahren seinen richtigen Fortgang haben solle, zu machen weiß. Es

gehört

gehört nämlich darzu, daß man eine ganze Waldung in ziemlich zuverläßigen Anschlag bringen und bestimmen könne:

a was für ein Quantum von allerley Bau- Nutz- und Brennholz jährlich daraus zu haben sey; und

b wie bald in dieser, und wie bald in jener Weltgegend ein neuer Anflug wiederum nachwachsen, und nach der Forstsprache wirkbar, das ist, schlagbar seyn werde.

§. 66.

Bey dem Holzschlage selbsten kömmt es wiederum auf allerley Beobachtungen an, welche ohne großen Nachtheil nicht unterbleiben können. Man hat nämlich in Acht zu nehmen

a die Zeit, zu welcher der Holzhau mit Nutzen vorgenommen werden kann;

b die Anstalten, welche beym Holzschlage getroffen werden müssen, wenn man nicht hintergangen, oder in einen oft lange Zeit empfindlichen Schaden versetzt werden will.

§. 67.

Was die Zeit des Holzfällens betrift, so hat man fürnämlich auf den Gebrauch zu sehen, zu welchem jede Holzart dienen solle. Nach einer langwierigen Erfahrung kann

a weder Laub- noch Nadelholz, wenn es als Bau- oder Werkholz verbraucht werden soll, zu einer anderen Zeit, als vom October bis in den Hornung mit Nutzen geschlagen werden; denn es

würde ausserdem im Safte gefällt, folglich der Fäulung und dem Wurmbisse unterworfen seyn. Wenn aber die Absicht auf Brennholz gerichtet ist; so mag

b Der Holzschlag zur erstbemeldten Herbst und Winterzeit bey dem Nadelholze Platz finden: hingegen,

c das zur Feuerung gewiedmete Laubholz nie so nutzbar, als mit angehender Frühlingswütterung, das ist, im März oder April gehauen werden; indem auch diesfalls die Erfahrung lehret, daß obschon ein im Winter geschlagenes Nadelholz zur Feuerung weit ergiebigiger ist, als jenes, so man im Safte gehauen hat, es doch mit dem Laubholze ganz eine andere Bewandniße habe; gestalten dieses, wenn es im Saft gefällt worden, nicht nur viel besser brennt, sondern auch ungleich mehr Hitze giebt, als wenn es ausser der Saftzeit geschlagen worden. Ja, man hat beobachtet, daß die Stöcke von dem im Frühejahre abgetriebenen Laubholze gewisser und besser austreiben, als jene, die man im Herbste oder im Winter hindurch ihrer Stangen beraubet hat.

§. 68.

Ferner kömmt bey dem Holzschlage sehr vieles darauf an, ob derselbe auf Rechnung des Forsteigenthümers vorgenommen, oder einem Waldzinser, oder Käufer durch blose Anweisung des

Wald-

Waldorts und der Stämmen anvertraut werden solle; denn es gehört immer eine gute Bestellung dazu, um von den Leuten, die man in die Wälder läßt, nicht bevortheilt zu werden. Insonderheit ist das Holzschlagen der Waldzinser und Käufer auf blose Anweisung, so sehr es auch allenthalben im Schwange gehet, dennoch gewies ein forstverderblicher und gefährlicher Mißbrauch; weil es fast ganz unmöglich ist denen dabey unterlaufenden Gefehrden und Dieberenen auf die Spur zu kommen, geschweige vorzubeugen; denn man lasse nur den Bauren, oder Handwerksman mit seiner Axt in den Wald, und weise ihm gewisse Stämme an, die er, und sonst durchaus nichts, niederfällen und abführen solle; gewiß, er wird das ihm angewiesene nicht dahinten, wohl aber bey dieser Gelegenheit noch manche Stämme über die Zahl mit sich gehen lassen.

Will man, daß der Förster

a Die angewiesenen Stämme mit der Waldhacken bemerken soll: und daß er

b. Gewisse Tage bestimme, an welchen der Holzschlag und die Abfuhr des geschlagenen aus dem Walde erfolgen solle, indem solchergestalten die allenfalls unternehmenden Dieberenen eher offenbahr werden würden:

so sind dieses zwar immer sehr rühmliche Anstalten. Allein, der Förster wird bey allem dem nur die der Markhacke gezeichneten Stöcke der angewiesenen Stämmen gewahr werden, die Stöcke der mit dieser Gelegenheit gestohlenen Stämmen aber hundertmal vorbeygehen; weil sie der schlaue Bauer oder Burger mit Moos oder Laub zugedecket hat.

Mich dünkt, daß einen Bauren oder Burger zum Holzschlage in den Wald gehen und fahren lassen, eben so viel sey, als wenn man in einen Sack voll ungezehlten Gelds greiffen läßt, in der Meynung, daß die Gelegenheit einen Dieb zu machen nimmermehr fähig seyn werde.

§. 69.

Weit ordentlicher und sicherer verfähret man, wenn man alles Holz auf Rechnung des Waldeigenthümers hauen, und dann erst an die Waldrechte, oder Käufer abgeben läßt: weil man diesen sodenn nur in soweit auf die Finger sehen darf, daß sie über die Zahl nichts wegführen, welches wiederum leicht verhütet wird, wenn man

a zum Holzabführen gewisse Täge in der Woche bestimmt, und noch dazu

b die Holzwege aussteckt, auf welchen man in, und aus dem Walde fahren soll. Wer sich ausser solch vorgeschriebener Zeit, oder auf andern Wegen im Walde betreten läßt, der kömmt in die Strafe, und wenn man strenge darob hält, so ist man meistens vor Schaden sicher.

§. 70.

Dieser Holzschlag auf Rechnung des Forstherrn ist auch noch in einen andern nicht minder wichtigen Betracht anzurathen, weil auf solche Weise die Partheylichkeit und der Eigennuz der Forstbedienten merklich eingeschränkt wird.

Diese oft schlecht besoldeten Leute machen mit dem Holzanweisen an die Waldzinser, oder an Käufer gemeiniglich die größten Excesse. Sie geben eine Menge Holz ab, wofür der Herrschaft gar nichts, oder nur etwas überhaupt verrechnet wird. Sie wissen starke und in hohen Preiß stehende Bäume mittelst ihrer Rechnung in schlechte geringgültige zu verwandeln, ohne daß ihnen die Herrschaft so leicht auf die Spur kommen kann; ja die Wälder sind ihre stummen Unterthanen, welche zu allem Unrecht schweigen. Wird nun aber alles Holz auf herrschaftliche Kosten gehauen; so machet schon die Verrechnung des Hackerlohns und der Haufen derjenigen, welche es

eingenommen, eine Art von einer Kontrolle aus, welche den Herrn in den Stand setzet, um soviel eher auf die Unterschleife zu kommen.

§. 71.

Was die Anstalten anbetrift, welche zu einem auf Rechnung des Forstherrn zu verfügenden nützlichen Holzanschlag gehören; so bestehen solche darinne, daß

a eine solche Bestellung getroffen werde; um zu rechter Zeit fertig zu seyn; weil besonders bey dem Holzhaue im Frühlinge die Verspätung schädlich seyn wird. Mit vielen Leuten kann man zwar alles zwingen; wo aber diese mangeln, da muß der Förster mit einer guten Anschickung der Holzarbeit seine Kunst zeigen.

b Daß bey dem Schlage die Stöcke nicht zu hoch bleiben.

c Daß die Stämme, welche zu Brennholze aufgemacht werden sollen, mit der Säge abgenommen werden; indem dadurch das sonst in die Spåne gehende Holz erspahrt, und um so viel mehr im Klaftermaaß erobert wird.

d Daß man den Arbeitern nicht gestatte, die zu Bau, oder Werkholz tüchtigen Stämme zu Brennholz zu hauen, welches nur allzuoft geschiehet; indem diese Leute um sich die Mühe zu erleichtern, die schönsten, und geschlachtesten Bäume zu Scheitern

tern hauen, die knorrigt und wimmerigten unartigen Stämme aber zu Vermeidung der harten Arbeit übrig lassen, ob diese schon eigentlich zu Brennholz, und jene zu Bau und Werkholz gehörten.

e Daß man den tüchtigen Bau- und Werkholzstämmen an ihrer behörigen Länge und Stärke durch unvorsichtige Holzhauer nichts benehmen, und sie so zu sagen verpfuschen lasse. Wie auch

f daß man das rechte Maaß bey dem Brennholze sowohl der Scheiterlänge halber, als in Betreff der Klafterhöhe und Weite wohl in Acht nehme; fürnämlich aber den Holzhauern ihre Betrügerey in vortheilhafter Aufsetzung der Klaftern nicht gestatte, womit man bald zurecht kömmt, wenn man die fehlerhaft gemachten Holzbeugen einhaut, und dem schuldigen Arbeiter die Bezahlung seines Lohns zurück hält, bis alles recht hergestellt ist: wie denn auch

g auf das Aufmachen des Obholzes zu Wellen anzudringen, und in welcher Länge und Dicke diese abzubinden, und zu häufen in gewisser Zahl anzulegen seyn, die Verfügung zu treffen; dabey nicht ausser Acht zu lassen ist, daß man

h so lange der Holzschlag währet, das aufgemachte Holz mit Ende jeder Woche fleißig abzähle, die Sägschrötte, Bau- sowohl als andre Stämme mit der Waldhacken zeichne, und über alles ein zu verläßiges Register halte.

§. 72.

§. 72.

Weiters muß man, wo die Waldungen Schlagweiß abgeräumt werden, auch die Laß- oder Heegreiser, und Saamenbäume nicht vergessen; denn wenn man bey vornehmendem Holzschlage einmal vernachläßigt, dergleichen Bäume, und zwar nach einer wohlüberlegten Auswahl, und von der erforderlichen Qualität stehen zu lassen; so hat man sich schon einen in keiner Zeit zu ersetzenden Schaden zugefügt.

Diese Bäume dienen dazu, daß

a dem abgeraumten Holzschlage durch ihren Saamen einen neuen Anflug verschaffen helfen: indem diese

b den jungen Boden vor der allzu starken Sonnenhitze einen gedeilichen Schatten geben. Und endlich daß sie

c in der Zwischenzeit, bis die Reyhe des Holzschlags wiederum auf solchen Platz kömmt, zu der Stärke eines guten Bau- und Werkholzes gelangen und auswachsen können.

§. 73.

Um aber diese Absicht zu erreichen, so muß man in Acht nehmen

a daß Bäume von solcher Gattung Holzes stehen bleiben, deren Anflug man zu wünschen Ursache hat;

hat; damit man immer den Nachwuchs der besten Holzart veranlasse.

b daß es gesunde Stämme seyn, die stehen bleiben sollen; damit sie Saamen geben, und den künftigen Hau erleben mögen.

c Daß sie wohlgewachsene lange Schäfte haben; denn dergleichen Bäume werden dem Anfluge mit ihren Schatten nicht schaden, und seiner Zeit fürtrefliche Bau- und Werkstämme abgeben.

§. 74.

Weil man nun nach vollendetem Holzschlage wegen fürnämlich um den Nachwuchs des jungen Anflugs zu sorgen hat; als welcher alsobald befördert werden muß; so ist in solcher Absicht vonnöthen, daß

a daß aufgemachte Brennholz, sammt dem Ober-Wellenholz, wie auch die Bau- und Werkbäume zu rechter Zeit und sobald es immer möglich von der Stelle und aus dem Walde gebracht werde; denn wenn man sich darmit verspätet, so leiden die zarten Saamen- oder Stammloden von dem über sie hergehenden Fuhrwerke und dem Zugviehe, so sie begierig verbeißt. Zur Abfuhr selbsten hat man

b vorzüglich die Winterszeit und während selber eigene Tage zu bestimmen; weil im Winter bey gefrornem Erdreich das Fuhrwerk an den Bäumen, und den Wurzeln weniger Schaden thut,

als

als bey offenem Boden. Und die Bestimmung ei-
gener Tage zur Holz Auffuhr macht, daß auf die
heimliche Holzverschleppungen genauer gesehen
und denenselben gesteuret werden kann. Wenn auch
c der Platz so gelegen, daß man nicht alles Obholz
wegbringen könnte: so muß gleichwohl dieses bey-
seitgeschaft werden, damit es dem jungen Anfluge
nicht hinderlich seyn möge: deswegen man es auf
Haufen zusammen bringen, und an windstillen
Tägen gemächlich verbrennen, die Asche davon
aber wenn sie anders nicht zu Nutze zu machen,
auf den Schlag dem sie zum Dunge dienen wird,
ausstreuen soll; und weilen immer
d eine Menge Stöcke im Walde den Platz, wo junge
Bäume nachwachsen könnten, umsonst einneh-
men, und unnützlich verfaulen: so soll man sich
nicht gereuen lassen, auch diese aus dem Walde
zu schaffen, welches mit gewissen Maschinen leicht
geschiehet die Holzausbeute ziemlich vermehret,
und sonderbar dem künftigen Anflug zu statten
kömmt.

§. 75.

Da hier die Rede von der Holzabfuhr ist; so muß ich noch erwehnen, daß dabey vieles auf die Lage des Gehölzes ankomme, als welche das Ausbringen des Holzes, zu erleichtern oder zu erschwähren pflegt.

Auf ebenem Lande braucht es mehr nicht, als was erst angemerkt worden ist.

Wenn

Wenn man es aber mit Gebürgen zu thun hat; so muß man ganz besondere Anstalten zu Hülfe nehmen, um mit dem wenigsten Kosten das Ziel zu erreichen. Vorzüglich bedient man sich in solchen Umständen

a der Holzrißen, auf welchen die größten Bäume von der steilesten Höhe an das bestimmte Ort abgerollt, oder nach der Forstsprache geschossen werden. Man hat ferner

b sogenannte Wasserrißen, in welchen man so vieles Wasser verhält, daß mit demselben das Holz oft sehr weit, und biß zu einer gelegenen Stelle fortgeschwemmt werden kann. Wiederum unterhält man

c eigene sogenannte Leitwege auf welchen ganze Bäume leicht ausgestreift werden können. Und endlich gehören auch hieher

d die sogenannten Klausengebäude (ecluses,) dann die Floß- und Triftbäche, welche alle um deswegen gebauet und unterhalten werden, damit man das Holz aus den entlegensten Orten an sich bringen möge.

§. 76.

So viel nun die einmal abgeraumten Holzschläge anbelangt: so hat man bey demselben, um des jungen Anflugs willen, noch eine zweifache Fürsorge zu gebrauchen. Nämlich man muß

a wohl in Acht nehmen, ob die Stamm- oder Säamenloden bald, und zahlreich genug zum Vorschein kommen; und wenn man etwas ei-

nen Mangel wahrnimmt: so muß man mit der Besaamung, ohne einigen Zeitverlust zu Hülfe kommen. Hiernächst muß auch

b der Schlag allemal vor der Verbeitzung des Viehes in Sicherheit gesetzt und verwahret werden, welches mit Aufsetzung eines ordentlichen Zauns, oder mit Ausschlagung eines Grabens geschehen kann.

§. 77.

Uebrigens würden die biß daher erwehnten Benutzungen der Wälder insgesammt von keiner Dauer seyn, wenn man nicht auch den Bedacht nehmen wollte

a auf ein eingerichtes Waldbuch, worinnen alle Waldorte nach ihrer Lage, mit ihren Anstössen, oder Gränzen, mit ihrer Morgenzahl, mit ihrem Holzwuchse, mit ihren eingeförsteten Holzrechtlern und und andern Umständen genau beschrieben seyn müssen.

b Auf die vorhandenen, sowohl lebendige als todte Mark, oder in der Forstsprache, sogenannten Gelöcke; daß nämlich keines derselben verändert, kennbar gemacht, oder sonst in Vergessenheit kommen möge.

c Auf die sogenannten Forstfreveln, und hierunter besonders auf das schädliche Aezen, Reuten und brennen; weil diese Mißhandlungen der Wälder alle Hoffnung einer künftigen Benutzung vereiteln, und einem Holzmangel den Weg bahnen, welches die spätere Nachkommenschaft mit fruchtlosen Wehe klagen und empfinden wird.

§. 78.

§. 78.

Eine andere nicht minder beträchtliche Benutzung der Waldungen bestehet in dem Waidbesuche mit allerley Viehe; ob ihn schon einige schlechterdings für ganz schädlich halten. Sie gründen ihre Meynung darauf, daß man selten einen Wald antreffen werde, worinnen sich nicht allerhand Baumgewächse befänden, dem das Viehe durch Verbeitzen der jungen Schößlingen, oder Benagen der Rinden, Schaden zufügen würde, wenn man solche Gegenden demselben offen hielte, daß es seinen Hunger stillen könnte.

Sie würden auch recht haben, wenn man nur allein das Augenmerk auf die Holzkultur, und nicht zugleich auf die Viehezucht zu richten hätte. Allein, diese letztere verdienet vorzüglich in Gegenden, wo des Holzes ohnedem im Ueberfluß ist, allerdings bedacht zu werden; indem sie den Landmann nähret, der gemeiniglich den Ueberfluß des Holzes nicht so, wie sein Viehe zu nutzen weiß.

§. 79.

Der Waidbesuch in Waldungen ist demnach nur in gewissen Umständen für schädlich anzusehen: so, wie es unter sicheren Beobachtungen die Verwahrlosung eines beträchtlichen Nutzens seyn wurde, wenn man ihn beyseite lassen wollte. Ich

glaube folgende Regeln könnten der Sache den Ausschlag geben. Nämlich

a Sind alle jungen Schläge und Anflüge, sie seyen mit Nadel- oder Laubtragendemholze versehen, allerdings mit dem Vieheeintriebe: und zwar so lange zu verschonen, als das Vieh die jungen Schößlinge niederbiegen, benagen oder sonst beschädigen kann; und dieses, wie jederman leicht einsiehet, darum weil ausserdem die obersten als die zärtesten Sprossen die meiste Gefahr leiden: und da auf ihnen das fernere Wachsthum eines gesunden Bau- und Nutzholzes beruhet, eben durch diese ihre Verletzung der größte Schaden verursacht werden würde; indem die solchergestalten beschädigten Loden nimmermehr vollkommen auswachsen könnten.

b Gegenden, welche ganz mit Tangel- oder Nadelholz angeflogen sich, lassen sich auch, nachdem sie schon zu einer solchen Höhe angewachsen, daß ihre Gipfel von dem Viehe nicht mehr erreicht und angefressen werden können, gleichwohl mit dem Weydbesuch nicht benutzen; weil ohnedem in dergleichen Gehölze einestheils der Anflug so dichte stehet, daß daß das Viehe nicht durchkommen kann, und anderntheils das Moos bald überhand nimmt; mithin keine Gräßerey vorhanden ist. Auf gleiche Weise, ja noch weniger

c Darf man sich mit dem dem Vieheeintriebe in solche Waldorte ohne besondere Ueberlegung wagen, wo der Anflug aus ungleichen Holzarten bestehet, deren einige geschwinde, und andere langsam wachsen; denn wenn schon öfters das meiste Holzwerk,

dem Viehe, wie man zu sagen pflegt, aus dem Maule gewachsen zu seyn scheint; so sind auf solchen Plätzen doch noch immer sehr viele langsam wachsende Loden zurück, die man um so mehr in Betracht zu ziehen hat; weil eben das langsamer wachsende gemeiniglich das kostbarere Holz ist. Man muß demnach hier sehr aufmerksam seyn, daß man nicht etwa wegen dem schnell von statten gegangenen Wachsthume z. E. der Birken, Espen rc. den nachkommenden schönen Anflug von Eichen, Buchen rc. dem Viehe Preiß gebe. Wenn endlich

d eine Waldung schon ganz zu hohen Stämmen erwachsen, und der Nachwuchs von anderm Holze ist; wie es zu geschehen pflegt, ohnedem schon verdruckt, mithin hiervon nichts mehr zu hoffen ist: dann würde man wohl einen großen Nutzen versäumen, wenn man dergleichen Waldorte mit dem Waidgang verschonen wollte. Es vergehet dort selbsten nach und nach das Mooß, statt dessen sich denn auch bald, und gerne ein gutes süsses Gras einstellt; weil Luft, Sonne und viel Schatten dazu beyträgt; wo folglich es immer Schade wäre, eine solche Naturgabe unbenützt verderben zu lassen.

§. 80.

Beobachtet man diese ersterwehnten Regeln, so fällt dabey auch das Vorurtheil hinweg, daß man einer Viehegattung vor der andern den Waidgang einraumen, und einige ganz und gar aus allen Waldungen verbannen solle. In welchen Ei-

ser gerathen nicht manche, wenn sie nur von der Einhütung der Schaafe in die Wälder, als von einer in gewissen Umständen zuläßigen Sache reden hören? und das arme Ziegenvieh, wie unbarmherzig wird es bey allem dem, da es eigentlich zum Unterhalt der Armen doch sehr vieles beyträgt, aus allen Waldorten ohne Unterschied verwiesen? Wie frech dichtet man den Zähnen dieser unschuldigen Thieren ein Gift an, welches die verletzten Zweige unheilbar machen solle; da doch nur ein eitels von der Unwissenheit der alten geborgtes Mährchen der Grund von einer solchen Sage ist.

Mich dünkt, es komme darauf an, ob in dem Waldorte in welchem man einhüten will,

a Die jungen Stämme noch so niedrig sind, daß sie so gar von Böcken, Geissen, Schaafen, und dergleichen kleinem Viehe leicht niedergebogen, benagt, oder gar oben abgebissen werden können? Ist dieses wahr, so kann der Waidbesuch den Böcken, Geissen, Schaafen rc. freylich nicht gestattet werden. Er hat aber in solchem Falle auch mit dem großen Viehe nicht statt; weil bey diesen Umständen dasselbe als z. E. Pferde, Ochsen, rc. in dergleichen jungen Anflügen nur noch mehr Verwüstung, als je ein kleines Vieh anrichten würde. Wenn aber

b die Waldung einmal dermassen ausgewachsen ist, daß derselben nicht einmal das große Vieh mehr schaden kann; so mangelt es an allem Vorwande, kleines Vieh von dem Waidgange in solchen Orten aus-

auszuschlüssen; denn es ist wohl keine Behauptung so wiedernatürlich, als daß z. E. eine Ziege, ein Schaaf rc. einen Baum beschädigen würde, welwelchen kein Pferd, Ochs rc. zu verletzen im Stande ist.

§. 81.

Endlich gehöret die durchgehende Abschaffung des Waidbesuchs in Waldungen ohnedem zu jenen Wünschen, welche, so lang die Welt stehet, ihre Erfüllung vergebens erwarten; denn sie ist wirklich nicht allgemein anzurathen, ohne daß ganz andere Anstalten in Absicht auf den Unterhalt des Viehes vorhergehen müßten, deren Ausführung wiederum mehr zu wünschen, als zu hoffen ist.

Man wird demnach genug gethan haben, wenn man zuwege bringt, daß der schädliche Mißbrauch eingeschränkt wird, u. man sich an dem unschädlichen Gebrauche der Waidenschaft in Försten und Wäldern begnüget, welches geschehen kann, wenn

a aller Orten, wo nicht besondere Umstände obwalten, die vorerwehnten Regeln so viel möglich, zur Richtschnur genommen werden: und wenn weil doch keine Regel ohne Ausnahme ist,

b in solchen Gegenden, wo von dem Landmanne der Waidbesuch in den Waldungen ohne sondere Beschwerden nicht zu entrathen wäre, die Vorsicht gebraucht wird, daß das Vieh, groß und kleines, wenigstens zur Frühlingszeit, wo ohnedem die jüngen Austriebe am besten schmecken, nicht sofort von dem

Stalle aus in die Wälder getrieben werde, sondern selbiges vorerst auf andern Plätzen die Waiden, alda den größten Hunger stille, und man es etwa erst bey hoher Sonnen in die Wölder einhüten lasse; gestalten auf solche Weise der Schaden, den das geißhungrige Vieh an dem jungen Anfluge zu machen pflegt, merklich vermieden werden, und das Viehe mit derjenigen Nahrung, so es ohne Mühe erlangen kann, nebst der Ruhe, die es dabey im Schatten vor dem Ungeziefer hat, sich zu frieden stellen wird.

§. 82.

Manche bringen das Waldgras nach Hause, um das Vieh damit zu füttern, anstatt es um diese Nahrung in die Gehölze laufen zu lassen. Man bedient sich dabey der Sicheln, ja wohl gar der Sensen, wenn es der Raum zuläßt; und man glaubt, solchergestalten den Wäldern weit weniger, als mit dem mäßigten Vieheeintriebe zu schaden. Allein, man trauet dem gemeinen Volke allzuviel zu, wenn man dafür hält, daß ein solches Grasmähen den Wäldern unschädlicher, als der Weydgang sey; denn, wenn dieses Grasen in jungen Schlägen oder sonst an solchen Orten geschiehet, wo noch zarte Stamm- oder Saamenloden vorhanden sind; so wollte ich wohl Bürge seyn, daß mit dem Viehe weit weniger, als mit der geizenden Sense oder Sichel eines Bauren, und seiner dummen Knechte und Dirnen geschadet werden würde, weil nicht unwahrscheinlich manche

che jungen Sprossen noch eher vor den Ochsen, als von der alles verheerenden Seuse oder Sichel sicher seyn können.

Man solle demnach das Grasholen aus den Forsten und Wäldern anderst nicht, als mit Beobachtung jener Regeln, deren ich des Viehtriebs halber erwähnet habe, verstatten, und wenn es je gegraset seyn muß, sich mit demjenigen begnügen, was in den hochgewachsenen Gehölzen, die ohnedem keinen jungen Anflug unter sich dulden, zu bekommen ist.

§. 83.

Eine andere weitere Waldnutzung ist auch das Streusammeln; wenn man nämlich Tannenreisig oder bey uns sogenannte Täxen oder Grasset hauet, das Laub rechet, und das Moos scharret, um es zur Streu für das Vieh zu verwenden, da mit dieser Sammlung sehr vieles Stroh ersparet wird, welches dann sehr gut zur Viehefütterung dienet. Und da diese Holzstreu noch überdas einen guten Dung giebt: so sind dies zwey Vortheile, welche dem Ackerbaue und der Viehezucht treflich zu Statten kommen. Es muß also dieses Streusammeln in Gehölzen dem armen Landmanne nicht so eigensinnig und unbarmherzig, wie mancher Orten zu geschehen pflegt, erschweret, und noch vielweniger ohne besondere Ursache ganz verwehrt werden.

Denn, was man darwider einwendet, betrift höchstens nur den Mißbrauch dieser Waldungen, wegen welcher man aber den rechten Gebrauch vollends zu verdammen wohl nicht Ursache hat. So viel nun insbesondere

§. 84.

das Hauen der Tannenreiser, oder sogenannten Tåxen oder Grasset anbetrift: so bestehet solches, wie bekannt, in dem Hauhe der unteren Aesten an Fichten, Tannen, und Föhren, welche Aeste der Landmann nach Hause führet, sodann aber die dünnen Sprossen, woran sich die Nadeln befinden, zur Streu klein zusammenhacket, das stärkere Holzreiß hingegen zum Feueren verwendet. Wenn nun dieses Ausästen nicht spat im Herbste geschiehet, so ist es allerdings bedenklich, und vielleicht gefährlich; indeme ein solches zur Unzeit zumal an jungen Bäumen vorgenommenes Behauen der Aesten dem unzeitigen Pöcheln gleichet, und durch verursachendes Auslaufen des Harzes der Bäumen die Lebenssäfte sehr schwächen, ja wohl gar ihre Vertrocknung nach sich ziehen kann.

Nimmt man aber die rechte Zeit in Acht, und hauet die Aeste erst alsdann, wenn die Winterfröste nahe sind, folglich die Säfte ohnehin nicht mehr flüßig sind; so ist nicht einzusehen, wie ein solches mit gehöriger Vorsicht geschehenes Behauen, vielen

len Nachtheil bringen könne, vorzüglich, wenn nur solche Bäume dazu genommen werden, deren ausgewachsene Aeste schon brüchig, und wie es zu geschehen pflegt, ohnedem zum Abfallen geneigt sind.

§. 85.

Das Laubrechen wollen einige um deswillen nicht dulden, weil sie dafür halten, daß den Bäumen der Dung, welchen das Laub darbietet, dadurch entzogen werde.

Es hat aber diese Meinung keinen zureichenden Grund vor sich; denn man kann sich durch den Augenschein überzeugen, daß Bäume an Orten, wo die Winde alles Laub weit verwehen, dennoch gleich so gut, als jene, wachsen, unter welchen das Laub liegen bleibet. Soviel ist indessen richtig, daß in jungen Schlägen das Laubrechen nur mit hölzernen, und nicht mit eisernen Rechen gestattet werden solle; damit nämlich die jungen Loden um so weniger beschädiget werden mögen.

§. 86.

Des Moosscharrens halben kann endlich wohl nimmermehr ein Bedenken obwalten, weil es ohnedem von bösen Folgen für einen zukünftigen Anflug ist, solches zu sehr überhand nehmen zu lassen; indem in einem mit Moos zu sehr überraseten Boden der keimende Saamen mit seinen noch kurzen und zarten Wurzeln nicht einzudringen vermag.

Mich

Mich dünkt auch, daß eben das Moosscharren den Bäumen wohl zu Statten kommen müsse, indem der Grund einigermaßen gelüftet, und zur Aufnahme der fruchtbaren Luft und Nässe nur um so viel geschickter gemacht wird, wie es nämlich den zahmen Obstbäumen sehr zuträglich ist, wenn man die Erde um sie her von Zeit zu Zeit rogelt, daß Luft und Feuchtigkeit auf ihre Wurzeln wirken können.

§. 87.

Da hier die Rede von dem Nutzen ist, welchen die Viehzucht aus den Waldungen ziehet; so muß ich auch noch von dem Einhüten der Schweine in die Wälder Erwähnung thun. Dieses Einhüten ist nun zwar immer bedenklich, weil die Schweine mit dem Umwühlen des Bodens die zarten Wurzeln verletzen, ja den keimenden Saamen sehr häufig verzehren. Allein die Schweine finden in den Eich- und Buchwäldern, wenn diese Eichel und Bücheln tragen (das nämliche verstehet sich auch von den Kastanien) eine fürtrefliche Nahrung, welche ihnen den Speck, und folglich ihren größten Werth beyleget. Es ist also diese Schweinmastung, die man sonst auch das Eckerig oder den Dechel nennet, und wovon sich die Waldherrschaft ein gewisses nach dem Stücke wöchentlich bestimmtes Dechelgeld bezahlen läßt, ein Theil der Wald-

nutzung,

nutzung, so allerdings ein vorzügliches Augenmerk verdienet. Es kömmt aber darauf an, daß man kennen lerne, ob nur

a eine Sprengmast, das ist, nur an einzelnen Bäumen etwas weniges, oder ob

b eine halbe Mast, nämlich überall ein ziemliches, oder endlich

c eine volle oder ganze Mastung, das ist, allenthalben die Menge Eicheln oder Bücheln gewachsen sey.

§. 88.

Wo sich nur ein Gespreng zeigt, ist es nicht rathsam, die Schweine darnach in die Wälder gehen zu lassen; denn dergleichen wenige Eicheln und Bücheln müssen vielmehr zum Saamen liegen gelassen, als dem Viehe Preis gegeben werden. Genug, daß ohnedem schon das Wild wenig davon übrig läßt.

§. 89.

Hat man halbe Mast, so ist es wiederum besser, mit dem Schweintriebe in den Wald in soweit an sich zu halten, daß nach Ueberlegung ja nicht zu viele Schweine in das Eckerig eingeschlagen werden, wie auch, daß man nach Umständen die Zeit eines solchen Waldbesuchs abkürze. Denn man muß auch hier den Bedacht immer dahin nehmen, daß die Schweine gemästet werden können, und daß mit allem dem doch noch etwas von Eicheln und Bücheln als Saamen aufkeimen möge, welches

beydes aber nicht zu hoffen, wenn der Eintrieb mit diesen gefreßigen Thieren übersetzt ist.

§. 90.

Bey voller Mast hingegen giebt es Gelegenheit, um so viel mehrere Schweine in den Dechel gehen, und sie auch länger darinnen bleiben zu lassen; weil nämlich eine so ungeheure Menge von Eicheln und Bucheln für die Besaamung überflüßig wäre, und nicht aufkeimen könnte, sondern wohl gar verdorben würde. Die Schweine müssen eben deswegen zur Dechelzeit vor allem in die jungen Schläge und rauhe Oerter getrieben werden, damit sie die Eicheln und Bücheln, welche sich in großer Zahl unter das Gebüsche so verfallen, daß sie ersticken müßten, zusammensuchen und aufzehren mögen.

§. 91.

Das Auflesen oder Klauben der Eicheln und Bücheln gehört übrigens auch hieher, als welches man des besonderen Nutzen halber niemalen ausser Acht zu lassen hat. Dieses Auflesen verrichten die Leute gerne, wenn sie gegen Ablieferung der einen Hälfte an die Waldherrschaft, die andere Hälfte für sich behalten dürfen.

Man erhält dadurch die reifesten und folglich zur Aussaat tüchtigsten Eicheln und Bücheln, deren man sich an entlegnen Orten, wo dergleichen oft in mehreren Jahren nicht gerathen, sofort bedienen kann. Was nicht

dazu erforderlich ist, wird mit Ersparung des Getreides, zur Schweinmastung in den Ställen nützlich verwendet, oder dem Schwarzwildprette währendem Winter vorgegeben.

§. 92.

Nur habe ich hier noch etwas von der fast allenthalben im Schwange gehenden Gewohnheit des Eichel- und Büchelschlagens oder Possens zu erwähnen.

Man ist nämlich öfters darüber ungeduldig, daß diese Früchte nicht selbst von den Bäumen abfallen wollen, und in dieser Ungeduld schlägt und posset man mit dem größten Ungestüme, so, daß gemeiniglich nicht die Eicheln und Bücheln allein, sondern die besten Fruchtäste selbst mit abgeschlagen werden. Da nun hierdurch eben die besten Bäume erbärmlich verwundet, und nicht selten auf viele Jahre am weiteren Fruchtbringen verhindert, meistentheils auch weiter nichts, als noch unreife Eicheln und Bücheln erhalten werden; so solle man meines Ermessens ein solches Possen und Schlagen, so viel immer möglich vermeiden, und lieber die Zeit erwarten, da sie von selbsten abfallen; wie es nach einem Regen und darauf erfolgenden wenigen Sonnenschein, oder auf einen jeden Reif ohnehin geschiehet. Wenn es aber je geschlagen seyn soll, so ist dieses wenigstens nicht jedermann zu vertrauen, sondern solche Leute dazu anzustellen, welche die Bäume zu schonen und Bescheidenheit zu gebrauchen wissen.

§. 93.

Zum Beschluße dieser Blätter will ich endlich auch noch in Kürze das Loheschälen berühren; denn es gehört un-

ter die wirthschaftliche Benutzung der Wälder auch das Lohe, dessen sich die Gerber zur Bereitung des schweren Leders bedienen. Man erhält es aus den Rinden der Bäumen. Die Eiche giebt unstreitig das beste, und nach ihr hat die Fichte den Rang. Recht gutes Lohe kann man aber nur von jenen Rinden erwarten, welche von den Bäumen, da diese im vollem Safte sind, geschält werden, weil eben der Saft diejenige anziehende Eigenschaft hat, die bey der Lederbereitung erfordert wird. Rinden, die man von Bäumen nimmt, in welchen wenig Saft, wie im Winter vorhanden ist, geben sehr schlechtes Lohe, und der Gebrauch eines solchen Lohes in der Folge auch schlechtes Leder. Indessen wäre es Schade, wenn man gute eichene Baustämme um des Loheschälens willen zur Saftzeit fällen sollte; denn das Holz würde dadurch an seiner Dauerhaftigkeit die eben seinen Werth ausmacht, weit mehr verlieren, als das Lohe verdient. Man wählet dahero zum Loheschälen bey einem guten Forsthaushalte nur jene Eichen, die zu weiter nichts, als zum Brennen dienen mögen. Zwar wird auch dabey ein schlechteres Brennholz erhalten: als wenn man dergleichen Stämme nicht zur Saftzeit gehauen hätte. Allein, das hergehende gute Lohe ersetzt mit seinen Werthe diesen Mangel am Brennholz ziemlich. Am besten verfähret man, wo man sich eigene Eichenkämpe zum Loheschälen pflanzet. Diese Eichenkämpe sind besondere Plätze, wo die Eichen wohl fortkommen, und die man reihenweiß mit Eicheln bestecket. Man läßt sodann die Loden zu der Dicke von ein paar Zoll wachsen, wornach sie im Safte dicht an dem Boden abgehauen, und die Rinden davon abgeschält werden, welche das allerbeste Lohe geben. Und weil die abgehauenen Stämme sofort wiederum ausschlagen, so erhält man wiederum andere, und noch mehrere derselben, die nach der Hand auf gleiche Weise benutzt werden. Die reiheweise Pflanzung dienet dazu, daß man alle Jahre einen Hauh vornehmen, und die übrigen Reihen schonen kann, bis sie gleichfalls nach und nach behörig heranwachsen, auf welche Weise der Eigenthümer auch noch den Vortheil hat, daß er das geschälte Holz von Jahren zu Jahren zur Feuerung gebrauchen kann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stubenrauch, Franz Xaver Anton von,

Anfangsgründe der Forstwissenschaft

[S.l.] 1771

Oecon. 68
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293628-1
VD18 12088315